

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 1./2. September 2018 / Nr. 35

www.katholische-sonntagszeitung.de

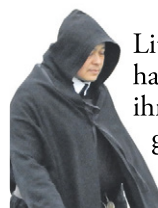
Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063



Liudger rettet vor der Hungersnot

Seit sie 1128 einer Hungersnot entgangen sind, ehren die Essener den heiligen Liudger (Foto: Dierichs) mit einer Reliquienprozession. Im von ihm gegründeten Kloster in Essen-Werden ist er bestattet. **Seite 18**

Ungewöhnliches Kloster auf den Orkney-Inseln



Liturgisch der Tradition verbunden, haben Mönche (Foto: H.-P. Schenk) ihre Niederlassung am denkbar abgelegensten Ort gegründet: in einer ehemaligen Fischereistation auf den schottischen Orkneys. **Seite 23**

Kloster Neuzelle: Die Mönche sind zurück

Früher konnte er mit dem Glauben nichts anfangen, heute wirkt er maßgeblich an einer Klostergründung mit: Als Ökonom ist Pater Kilian (Foto: Thiede) für die Finanzen in Neuzelle zuständig. **Seite 7**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Gräueltaten des Krieges waren noch allgegenwärtig beim 72. Deutschen Katholikentag vom 1. bis 5. September 1948 (siehe Seite 26 sowie im Internet www.katholische-sonntagszeitung.de/Dokumentation). Doch es gab auch Erfreuliches zu feiern: 100 Jahre zuvor war – ebenfalls in Mainz – der erste Katholikentag überhaupt begangen worden.

Papst Pius XII. wandte sich deshalb – ein historisches Novum – mit einer deutschen Radioansprache direkt an das Volk, das er aus seiner Zeit als Nuntius gut kannte. Der Berichterstatter unserer Zeitung schrieb: „180 000 in Mainz versammelte Katholiken standen unter dem stärksten Eindruck der Papstansprache und sangen, als das Geläute der Glocken von St. Peter verklungen war, ergriffen und in dankbarer Freude ‚Ein Haus voll Glorie schauet‘ ...“

Der ob seines Verhaltens im Dritten Reich später teils scharf kritisierte Pius erwies sich 1948 als guter Beobachter. Die Freiheit der Kirche sei bedroht, ebenso das Eltern-Recht auf Erziehung der Kinder, sagte er – und sah schwere Zeiten voraus: „In bestimmten Landesteilen mag es sogar ein Kampf auf Leben und Tod werden.“



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Familien aus aller Welt treffen Papst Franziskus

Eigentlich führte den Papst ein schöner Anlass nach Irland: die Teilnahme am Weltfamilientreffen. Und doch war es für Franziskus mit Sicherheit eine seiner schwersten Auslandsreisen. Auf dem Programm standen nicht nur ein Besuch im Wallfahrtsort Knock und das Zusammentreffen mit Ehepaaren und Kindern, sondern auch das Thema Missbrauch. **Seite 2/3**



Foto: KNA



▲ Beim Fest der Familie im Croke Park Stadium ermunterte Papst Franziskus zur Weitergabe der Frohbotschaft. Fotos: KNA

IRLANDBESUCH

Wie Liebe bleibt

Eltern, Kinder und junge Ehepaare erwarteten den Papst – Weltfamilientreffen vom Thema Missbrauch überschattet

DUBLIN – Es war seine bisher schwierigste Auslandsreise. Der Anlass war eigentlich das Weltfamilientreffen in Dublin. Doch die Debatte zum Umgang mit Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche ließ Papst Franziskus auch in Irland nicht los. Die Politiker sprachen das Thema an und der Pontifex traf sich zudem mit Missbrauchsoffern. Daneben stand die Begegnung mit Ehepaaren und Familien auf dem Programm. Dabei betonte Franziskus: Die Familie ist ein Bollwerk in schwierigen Zeiten.

Eigentlich war das Ziel der Reise die Teilnahme am Weltfamilientreffen in Dublin. Fast 40 000 Teilnehmer aus aller Welt hatten, schon bevor der Heilige Vater irischen Boden betrat, bei Workshops und Veranstaltungen über die Bedeutung der Familie nachgedacht und sich ausgetauscht. Hierbei spielte – das war der ausdrückliche Wunsch von Papst Franziskus – sein Schreiben „Amoris

laetitiae“ eine große Rolle. Die Redner und die Arbeitsgruppen gingen jeweils auf die einzelnen Kapitel der Schrift ein, die aus der Familiensynode heraus entstanden war.

Wer dachte, dass die schwierigen Fragen um den Kommunionempfang für wiederverheiratete Geschiedene oder den Zugang von nicht-katholischen Ehepartnern zur Eucharistie behandelt würden, musste sich eines Besseren belehren lassen. Irland war eines der ersten Länder in Europa und weltweit, in dem sexueller Missbrauch durch Kleriker aufgedeckt wurde. Die Aufdeckung der Skandale hat zu einem massiven Vertrauensverlust gegenüber der katholischen Kirche geführt. Darauf wollte Papst Franziskus nun unbedingt eingehen. Nichts sollte verschwiegen werden.

Schmerzhaftes Kapitel

Beim Treffen mit den irischen Bischöfen sagte er, die „Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit“, mit der sich

die Kirche in Irland diesem schmerzhaften Kapitel stelle, könnten „ein Vorbild und ein Aufruf für die gesamte Gesellschaft“ sein.

Am Samstag, seinem ersten Reisetag, traf Papst Franziskus eine Gruppe von Missbrauchsoffern. 90

Minuten lang hörte er die Schilderungen und Anliegen der acht Männer und Frauen an. Sie wollten unbedingt namentlich genannt werden und so teilte Vatikansprecher Greg Burke im Anschluss an das Treffen mit, wer dabei war: Marie Collins, die bis zu ihrem Rücktritt 2017 der vatikanischen Kinderschutzkommission angehörte, die beiden Priester Patrick McCafferty und Joe McDonald, Damian O'Farrell, Paul Jude Redmond, Clodagh Malone und Bernadette Fahy. Einer zog es vor, anonym zu bleiben.

Es war nicht das erste Mal, dass ein Papst bei einer seiner Auslandsreisen mit Missbrauchsoffern zusammentraf. Bereits Benedikt XVI. hatte dies mehrmals getan und auch bei Franziskus standen solche Begegnungen bereits auf dem Reiseprogramm.

Am Samstagnachmittag betete der Papst für Opfer sexuellen Missbrauchs. Er besuchte die Pro-Kathedrale St. Mary's in Dublin. Dort ging er in eine Seitenkapelle, die dem Gedenken an von Priestern missbrauchte Minderjährige gewidmet ist. Eine weiße Kerze neben dem Tabernakel brennt im Andenken an die Opfer. Eingerichtet wurde die Kapelle anlässlich eines Bußgottesdienstes im Februar 2011. Der Heilige Vater verweilte dort minutenlang schweigend.

Treffen mit Politikern

Der irische Premierminister Leo Varadkar sprach öffentlich über die Wut vieler irischer Bürger wegen der Skandale. Das griff auch Staatspräsident Michael Higgins in einer persönlichen Unterredung auf. Das Präsidialamt teilte nach dem Treffen im Amtssitz von Higgins mit, dieser habe mit dem Papst unter anderem über das „ungeheure Leiden“ gesprochen, das von einigen Mitgliedern der katholischen Kirche verursacht worden sei. Demnach schilderte der irische Präsident dem Papst die Wut

Fliegende Pressekonferenz

Bei der „fliegenden Pressekonferenz“ in der Maschine, die ihn aus Irland zurück nach Rom brachte, sagte Papst Franziskus am Sonntagabend: Die Iren hätten sehr unter den vielen kirchlichen Skandalen in ihrem Land gelitten. Aber sie könnten „die Wahrheit von Halbwahrheiten“ unterscheiden.

Auf die Frage nach Anschuldigungen gegen ihn, die ein früherer Nuntius in den USA in einem am Sonntag online verbreiteten Schreiben erhebt, nahm Franziskus nur kurz Stel-

lung. Erzbischof Carlo Maria Viganò hatte erklärt, der Papst habe den US-amerikanischen Kardinal Theodore McCarrick geschützt, obwohl er von dessen anstößigem Verhalten gegenüber Seminaristen und jungen Priestern gewusst habe. Der Pontifex sagte den Reportern: „Ich sage es aufrichtig: Lesen Sie das Schreiben sorgfältig und entscheiden Sie selbst. Ich werde kein Wort darüber verlieren. Ich denke, das Dokument spricht für sich selbst.“

Mario Galgano

der Betroffenen. Es sei der Eindruck entstanden, diejenigen Verantwortlichen, die Missbrauchsfälle bei den Behörden anzeigen sollten und dies nicht getan hätten, seien straflos geblieben.

Neben diesem belastenden Thema ging der Heilige Vater immer wieder auf das Grundanliegen seines Besuchs ein: die Bedeutung der traditionellen Familie für Kirche und Gesellschaft. Dazu sprach der Papst in der St. Mary's Pro-Kathedrale. Sie ist ein Symbol des wiedererstarkten Katholizismus in der Stadt und befindet sich direkt über einer alten Kapelle. Diese wurde nach der Abspaltung der anglikanischen Kirche 1534 abgerissen. Da die beiden großen Kathedralen in Dublin, St. Patrick's und Christ Church, zur Church of Ireland gehören, hat St. Mary's eine große Bedeutung für die irischen Katholiken. Und hier, in diesem geschichtsträchtigen Gotteshaus, sagte der Papst, dass die Liebe und die Ehe zwar eine große Herausforderung seien – aber sie seien es wert.

Zwei junge Paare stellten Fragen: Denis Nulty und Sinead Keoghan aus der Diözese Kildare and Leighlin werden am 27. September heiraten. Sie erzählten, dass viele junge Menschen nicht mehr an eine dauerhafte Bindung glauben. Das zweite Paar waren Stephen Maguire und Jordan Cahill aus Dublin, die seit einem Monat verheiratet sind. Sie fragten, wie sie den Glauben später an ihre Kinder weitergeben könnten.

Der Papst antwortete ohne Manuskript. Zur Frage nach der Dauerhaftigkeit der Liebe zwischen Mann und Frau und der Ehe sagte er, dass diese Symbole der Liebe Gottes und seines ewigen Bundes mit den Menschen seien. Das Geheimnis einer dauerhaften Liebe sei deshalb der Frieden. Er fügte an, dass Ehepaare – selbst wenn manchmal „Teller fliegen“ – immer „in einer friedlichen Haltung“ zu Bett gehen sollten.

Eindrückliche Erinnerung

Papst Franziskus erinnerte daran, dass er als Kind sah, wie sich seine Eltern küssten und umarmten. Das sei bis heute ein sehr schönes Bild für ihn. Auch die heutigen Kinder bräuchten das. Der Dialog zwischen den Generationen sei wichtig. Großeltern seien wichtige Zeugen der Erinnerung, Eltern vermittelten den Glauben an die künftigen Generationen und die Kinder und Jugendlichen ihrerseits seien die Frucht der Familie.

Franziskus bezeichnete dann wenige Stunden später beim großen Familienfest in Dublin die Familie als „Vermittlerin wichtiger Werte“. Irische Gesänge, Tänze und bunte Fahnen prägten das Fest des Weltfa-



◀ Eine junge Familie verfolgt die Messe mit Papst Franziskus im Phoenix Park in Dublin.



▲ In der Seitenkapelle von St. Mary's in Dublin betete Papst Franziskus still für die Opfer sexuellen Missbrauchs.

milientreffens. Mehr als 82 000 Menschen aus 116 Ländern waren dabei, darunter neben einheimischen Familien beispielsweise solche aus dem Irak, aus Burkina Faso und Kanada. Sie erläuterten in Vorstellungsvideos, wie sie ihren Glauben im Alltag erleben und wie ihnen die Freude der Frohen Botschaft weiterhilft. Darauf

ging Franziskus in seiner Ansprache ein.

So rief er die Familien auf, „die Freude der Liebe Gottes“ in die Welt auszustrahlen. Dies sei unverzichtbar für Kirche und Gesellschaft. Auch ermutigte der Papst die Eltern nachdrücklich, ihre Kinder so bald wie möglich taufen zu lassen. Die Kirche

sei „die Familie der Kinder Gottes“. Man müsse jeden dazu einladen.

Am zweiten Tag seiner Irlandreise besuchte Franziskus den Marienwallfahrtsort Knock und betete mit den Gläubigen den Angelus. „Inmitten der Winde und Stürme, die in unserer Zeit wüten“, sollten die Familien „Bollwerke des Glaubens und der Güte sein, die nach den besten Traditionen der Nation allem widerstehen, was die Würde von Mann und Frau, die nach dem Bild Gottes geschaffen und zum erhabenen Schicksal des ewigen Lebens berufen sind, mindern würde“, sagte der Papst.

In Gedanken ging Franziskus auch nach Nordirland und versicherte seine „Nähe im Gebet“ mit jener Region der Insel, die zum Vereinigten Königreich gehört. Der Pontifex dankte für den Fortschritt in der Ökumene und „für die bedeutende Zunahme der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den christlichen Gemeinschaften“. Er bete für alle Bemühungen, den Friedensprozess in Nordirland weiter voranzutreiben und „eine harmonische und gerechte Gesellschaft für die Kinder von heute aufzubauen“.

Schuldbekennnis

Bei der großen Schlussmesse am Sonntag rief Papst Franziskus die Gläubigen dazu auf, das Evangelium in die Welt hinauszutragen. Zu Beginn der Messe sprach er anstelle des allgemeinen Schuldbekennnisses eine eindringliche Bitte um Vergebung: „Wir bitten um Vergebung für Missbrauch in Irland, Missbrauch von Macht und Gewissen, sexuellen Missbrauch durch Mitglieder, die verantwortungsvolle Positionen in der Kirche innehatten, und insbesondere um Vergebung für jeden Missbrauch, der in verschiedenen Arten von Institutionen unter der Leitung von Ordensleuten und anderen Kirchenangehörigen begangen wurde“, hieß es darin. „Möge der Herr diesen Zustand von Scham und Schuld aufrechterhalten und wachsen lassen und uns die Kraft geben, dafür Sorge zu tragen, dass diese Dinge nie wieder geschehen und dass Gerechtigkeit wird.“

Das nächste Weltfamilientreffen findet 2021 in Rom statt. Die Stadt war bereits zweimal Schauplatz des Weltfamilientreffens: bei der Premiere 1994 und im Heiligen Jahr 2000. *Mario Galgano*

Hinweis:

Einen Kommentar zum Weltfamilientreffen finden Sie auf Seite 8.

Kurz und wichtig



Reliquie auf Reisen

Der Reliquienschrein, der einen Rippenknochen der heiligen Bernadette Soubirous enthält, ist zwischen dem 6. September und 24. November in verschiedenen Städten Deutschlands zu sehen. Den Auftakt macht der Marienwallfahrtsort Kvelaer. Es folgen unter anderem Stationen in Paderborn, Köln, Berlin, Regensburg und München. Den Abschluss bilden Speyer und Trier. Die genaue Route ist auf www.lourdes-france.org/de unter „Aktuelles“ zu finden.

Foto: José Luiz Bernardes Ribeiro/CC BY-SA 3.0 (lizenziert unter <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

Teurer Ruhesitz

Bischof Patrick McGrath im kalifornischen San José will den Kauf einer 2,3 Millionen Dollar teuren Ruhestandswohnung revidieren. Es sei eine „Fehlentscheidung“ gewesen, sich das gut 300 Quadratmeter große Apartment zuzulegen, sagte der 73-jährige noch amtierende Bischof der Zeitung „Mercury News“. Zuvor sei er „von vielen“ auf den Kauf angesprochen worden. Der Bischof sagte, er habe nicht ausreichend bedacht, was die Wohnungsnot in der Region für viele Familien und Gemeinden bedeute. Die Wohnung soll nun wieder verkauft werden. Der Gewinn sei für ein katholisches Wohnungshilfe-Projekt in Santa Clara bestimmt. McGrath will dann in ein Pfarrhaus ziehen.

Obdach gesucht

Für die Bewohner evakuierter Häuser sucht die katholische Kirche nach dem Brückeneinsturz in Genua Unterkünfte. Das Erzbistum ruft Priester und Gläubige auf, leerstehende Wohnungen zu melden. Es gehe um einen Überbrückungszeitraum von zwei Monaten bis eineinhalb Jahren. Durch den Einsturz der Morandi-Brücke in Genua waren am 14. August 43 Menschen ums Leben gekommen. Rund 500 Bewohner mussten ihre Wohnungen unter dem Autobahnviadukt aus Sicherheitsgründen verlassen.

Keine Ermittlungen

Gegen den Bonner Stadtdechanten Wilfried Schumacher, der wegen eines Finanzskandals zurückgetreten ist, nimmt die Staatsanwaltschaft kein förmliches Ermittlungsverfahren auf. Es handle sich um eine rein innerkirchliche Angelegenheit, sagte der Sprecher der Bonner Staatsanwaltschaft, Sebastian Buß. Schumacher hatte am 10. Mai die Ämter des Stadtdechanten und Münsterpfarrers aufgegeben. Laut Erzbistum und einem externen Gutachten wurden zwischen 2009 und 2014 rund zwei Millionen Euro aus dem Substanzvermögen der Pfarrei unzulässig verwendet, um Löcher im Etat zu stopfen.

Predigt-Projekt

An der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt gibt es ein neues Forschungsprojekt zum Thema „Predigten als Massenmedium des Mittelalters“. Die sogenannten Kirchenjahrespredigten von Johannes Tauler werden erforscht und neu herausgegeben. Dessen Werk hat nicht nur seine damaligen Zuhörer in Bann gezogen. Es wurde auch von Martin Luther sowie von Philosophen wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling aufgegriffen.

KOPTEN IN ÄGYPTEN

Etliche wollen auswandern

Bischof Kyrillos William: Wirtschaftslage frustriert Jugend

ASSIUT – Der jahrzehntelange religiöse Fanatismus in Ägypten weicht nur langsam mehr Toleranz. Das ist die Einschätzung des koptisch-katholischen Bischofs von Assiut, Kyrillos William (Foto: KNA). Insgesamt habe sich die Lage der Christen am Nil aber verbessert, sagt der 71-Jährige im Interview. Bei der Bewältigung des Alltags in Ägypten sieht der Bischof ohnehin keine Unterschiede zwischen Christen und Muslimen. Schwierig sei es für beide.

Herr Bischof, immer noch kommt es in Ägypten zu Übergriffen auf Christen. Wie sehen Sie die gegenwärtige Lage?

Die Christen fühlen sich heute sicherer als früher. Selbstverständlich hoffen sie auf eine noch bessere Lage, aber sie haben Geduld.

Abgesehen von der Sicherheit – stoßen Christen in Ägypten auf besondere Schwierigkeiten?

Hier geht es den Kopten ohne Unterschied wie allen Ägyptern: Wir stehen vor vielen Schwierigkeiten. Alles ist teurer geworden. Von der nach offiziellen Angaben sinkenden Arbeitslosigkeit und besseren Wirtschaftslage ist noch nicht viel bei den Menschen angekommen. Insbesondere die Jungen sehen keine Zukunft mehr. Sie sind frustriert und wollen weg. Zudem registrieren wir eine Zunahme beim Drogenkonsum. Die Jugendlichen sind streitlustiger als früher. Es braucht viele Kräfte, um das Gute in der Welt zu sehen und nicht dem Pessimismus zu verfallen. Ein weiteres Problem ist die Bevölkerungsexplosion. Hier ist kluges

Handeln erforderlich, das gleichzeitig im Einklang mit der Lehre der katholischen Kirche steht.

Und das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen im Land?

Auf offizieller Ebene bestehen keine Probleme. Möglicherweise sehen oder erleben die Menschen das aber im Alltag anders. Der Fanatismus, der über Jahrzehnte im Land herrschte, ist nicht einfach zu ändern. Präsident Abdel Fattah al-Sisi forderte wiederholt eine Veränderung der religiösen Verlautbarungen zu mehr Toleranz. Er spricht sich vehement gegen Fanatismus aus. Nur reagieren die Menschen darauf nicht so schnell.

Wie stark ist bei den Christen der Wunsch nach Auswanderung?

Es gibt etliche, die auswandern wollen. Die Meinung der Kirche ist eindeutig: Wir ermutigen die Menschen zum Bleiben, denn wir wollen den Nahen Osten für die Christen nicht verlieren. Wir haben ein Büro für Entwicklungsarbeit, das bei meiner Amtsübernahme sehr klein angefangen hat und heute zahlreiche Projekte trägt. Wir helfen den Menschen unter anderem wirtschaftlich, etwa durch Kredite. Dazu kommen Fortbildungen, Maßnahmen zur Integration von Behinderten, Förderung von Frauen, Wohnungsbauprojekte, geschützte Räume für unsere Gläubigen. Ferner engagieren wir uns in der Landwirtschaft.

Die große Mehrheit der ägyptischen Christen ist orthodox. Wie gestaltet sich die Ökumene?

Von unserer Seite versuchen wir alles, was möglich ist, um gute ökumenische Beziehungen zu erreichen. Von orthodoxer Seite ist dies nicht ganz einfach, wenngleich es unter dem jetzigen Patriarchen Tawadros II. einfacher geworden ist. Unter seinem Vorgänger Schenouda III. war es sehr schwierig. Fanatismus war verbreitet. Viele orthodoxe

Kopten sehen uns als Opfer der Abwerbung, des Proselytismus. Für sie sind wir Teil der orthodoxen Kirche, in deren Schoß wir zurückkehren sollen. Ökumenische Beziehungen der koptisch-orthodoxen Kirche Ägyptens bestehen eher mit Rom als mit uns hier in Ägypten. Interview: Andrea Krogmann



Überbelegte Notunterkünfte

Brasilien: Venezolanische Flüchtlinge in Konflikt mit Anwohnern

AACHEN (KNA) – Die Lage von venezolanischen Flüchtlingen im Norden Brasiliens spitzt sich zu, warnt das Hilfswerk Misereor.

Allein im Bundesstaat Roraima lebten inzwischen rund 50 000 Venezolaner unter prekären Bedingungen. Notunterkünfte seien überbelegt, viele Menschen schliefen in Zelten oder unter Brücken, Frauen und Mädchen prostituierten sich.

Zuletzt habe es zudem massive Konflikte mit Einheimischen gegeben. Anwohner hätten ein Zeltlager angezündet. Daraufhin seien etwa 1200 Menschen zurück nach Venezuela geflohen.

Aufgrund der Wirtschaftskrise gibt es kaum noch Nahrungsmittel und andere wichtige Güter in Venezuela. Hunderttausende Venezolaner verließen deswegen bereits ihre Heimat.

ERWEITERTE VORSORGEVOLLMACHT

Zum Wohl des Patienten

Kirchen reagieren mit Neuauflage auf geänderte Gesetze

BONN – Mit der am Montag veröffentlichten „Christlichen Patientenvorsorge“ reagieren die katholische Bischofskonferenz, die Evangelische Kirche (EKD) und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen auf Gesetzesänderungen und veränderte Rechtsprechung.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, und der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, appellieren an die Bürger, ihre Wünsche im Fall einer lebensbedrohlichen Erkrankung und im Sterbefall verbindlich und wirksam festzuhalten.

Sie raten, neben der Patientenverfügung auch eine Vorsorgevollmacht und eine Betreuungsverfügung auszustellen. So sollen frühzeitig Bevollmächtigte benannt werden, die Entscheidungen zum Wohl des Patienten treffen dürfen – auch für den Fall, dass sich dieser nicht mehr äußern kann. Die Kirchen empfehlen auch ärztliche Beratung und

Gespräche mit Angehörigen und Freunden.

Neu ist eine Erweiterung der Vorsorgevollmacht auf Gesundheits- und Aufenthaltsangelegenheiten, Organspende und Bestattung sowie eine Generalvollmacht, die insbesondere beim Vermögensrecht greift und auch über den Tod hinaus gilt.

Die Herausgeber betonen, dass bereits ausgefüllte und unterschriebene Formulare früherer Auflagen rechtlich gültig bleiben. Sie empfehlen jedoch, nach Möglichkeit ein Formular der Neuauflage auszufüllen.

Die Christliche Patientenvorsorge soll dabei helfen, einen guten Weg zwischen nicht gebotener Lebensverlängerung und nicht verantwortbarer Lebensverkürzung zu finden. Sie ist von einer deutlichen Ablehnung der Tötung auf Verlangen sowie der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung geprägt.

Weitere Informationen:
<https://www.dbk.de/themen/christliche-patientenvorsorge/>

Damit Sie Ihre Zeitung haben

V wie Vertrieb: Anlaufstelle und Planungsort

Dass Sie am Wochenende Ihre Zeitung in Händen halten, dafür sorgen vor allem die Mitarbeiterinnen in unserem Vertrieb. Diese haben vielfältige Aufgaben – und spielen manchmal sogar Detektiv.

Bevor die Zeitung an die Leser verteilt werden kann, muss sie erst einmal gedruckt werden. Die Mitarbeiterinnen im Vertrieb melden der Druckerei, wie viele Zeitungen produziert werden sollen. Denn die Anzahl ist jede Woche anders. Sie hängt davon ab, wie viele Neuabonnenten es gibt und ob der Verlag Sonderaktionen durchführt. Zudem sind die Mitarbeiterinnen für weitere organisatorische Fragen rund um die Auslieferung zuständig.

Eine ihrer wichtigen Aufgaben ist es auch, die Adressen von neuen Abonnenten im Computer zu erfassen. Das wird erledigt, sobald die Anschrift vorliegt. Schließlich soll der neue Leser seine Zeitung möglichst schnell bekommen.

Am Telefon sind die Mitarbeiterinnen mit verschiedensten Anliegen konfrontiert: Zum Beispiel gibt jemand eine Adressänderung durch.



Ein anderer will die Zahlungsmodalitäten ändern. Ein Pfarramt will die Zeitungen auslegen. Schnell und kompetent bearbeiten die Damen alle Anfragen.

Es ist sehr ärgerlich, aber es kann leider passieren: Die Zeitung wurde nicht zugestellt. Dann forschen die Mitarbeiterinnen nach, wo es in der Lieferkette hakt. Denn von der Druckerei werden die Pakete mit den Zeitungen erst zu den Zustellagenturen oder zur Post geliefert, bevor sie von dort an die Haushalte kommen. Sobald ein Leser anruft, dass er seine Zeitung nicht erhalten hat, werden die Mitarbeiterinnen tätig – damit beim nächsten Mal alles wieder reibungslos funktioniert. Die fehlende Ausgabe bekommt der Leser selbstverständlich nachgeliefert. *nz*



„Viele Menschen auf dieser Welt haben es nicht so gut getroffen wie wir.“

Ihnen wollen wir helfen.“

Jürgen Frenger



Annegret und Dr. Norbert Henke



Rosalinde und Georg Opinc



Dr. Robin Tuerks

Stiften vollendet das Lebenswerk

Werden Sie Teil unserer Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Für die Jugend
Afrikas: um freien
Zutritt aller
Jugendlichen
zu Bildung
und Arbeit
in ihren
Ländern.



FLÜCHTLINGSDRAMA IN ITALIEN

Kirche kritisiert Innenminister

ROM (KNA) – Nach dem tagelangen Tauziehen um die Flüchtlinge auf dem Schiff „Diciotti“ nimmt die katholische Kirche in Italien knapp 100 der 137 Passagiere auf. Die Migranten, die die italienische Küstenwache aus dem Mittelmeer gerettet hat, durften voriges Wochenende von Bord. Fünf Tage hatte das Schiff im Hafen des sizilianischen Catania gelegen. Innenminister Matteo Salvini knüpfte die Erlaubnis zum Landgang der Flüchtlinge an die Zusage anderer EU-Staaten, diese aufzunehmen.

Der Sprecher der Italienischen Bischofskonferenz, Ivan Maffei, erklärte, man habe eine „unerträgliche“ humanitäre Situation beenden müssen. Neben der Bischofskonferenz sagte Albanien die Aufnahme von 20 Personen zu. Irlands Außenminister Simon Coveney erklärte per Twitter, 20 bis 25 Migranten einreisen zu lassen.

Zahlreiche Hilfsorganisationen, darunter der Jesuiten-Flüchtlingsdienst und die Caritas, hatten die harte Haltung Salvinis verurteilt. Auch mehrere Bischöfe meldeten sich kritisch zu Wort. Der sizilianische Kardinal Francesco Montenegro, Präsident der italienischen Caritas, sagte: „Wenn es Hunde wären, wäre schon der Tierschutz eingeschritten.“

GRUSSWORT VON PAPST FRANZISKUS

Veränderung in Gottes Geist

Beim „Meeting di Rimini“ diskutierten Katholiken über Zukunftsfragen

RIMINI – Es ist eine Art italienische Ausgabe des Katholikentags: das „Meeting di Rimini“. Bei der mehrtägigen Großveranstaltung treffen sich jedes Jahr Katholiken aus Italien und der Weltkirche, um über die Freude des Glaubens zu sprechen. Das Treffen ist eng mit der katholischen Bewegung „Comunione e Liberazione“ verbunden.

Papst Franziskus nahm nicht persönlich an der Veranstaltung in der norditalienischen Küstenstadt Rimini teil. Doch er sandte eine Botschaft an die Teilnehmer. In seinem Schreiben, das verlesen wurde, ging Franziskus auf die Bedeutung des Glaubens ein. „Ein Christ kann niemals aufhören, sich eine bessere Welt zu wünschen“, erklärte der Pontifex.

Auch griff er das Motto des Treffens auf. Es lautete: „Die Kräfte, die die Geschichte in Bewegung bringen, sind dieselben, die die Menschen glücklich machen.“ Als „Kräfte“ bezeichnete der Papst „den Hauch des Heiligen Geistes“, der die Menschheit in der gesamten Geschichte begleite.

Bei den Workshops und Reden, an denen Tausende teilnahmen, ging es um die Rolle der Gläubigen in der Vergangenheit und in der heutigen Zeit. Ziel des Treffens war es nach Auskunft der Veranstalter, Ideen für eine bessere Zukunft zu erarbeiten.

Giorgio Vittadini von „Comunione e Liberazione“ ist einer der Organisatoren des Treffens. Er sagte unserer Zeitung, dass die Teilnehmer vor allem das Thema „Veränderung und Revolution“ diskutierten. „Keine Anstrengung, keine Revolution kann die Herzen der Menschen so sehr erfreuen, wie jene, die uns Gott ermöglicht.“

Weltkirchliche Gäste

Die Zusammenkunft in Rimini ist aber keine rein italienische Angelegenheit – jedes Jahr nehmen auch hunderte Gäste aus der Weltkirche daran teil. Einige kommen, um die Referate zu hören. Andere nehmen rege an den Diskussionen teil. So wurde unter anderem über die Zukunft des Krisenlandes Syrien gesprochen und darüber, wie man den Christen dort eine Perspektive schenken kann.

Auch kircheninterne Themen wurden angesprochen. So erläuterte der Erzbischof von Manila, Papstfreund Kardinal Luis Antonio Tagle, wie Franziskus das päpstliche Lehramt interpretiere. Tagle ist Präsident von Caritas Internationalis, dem Hilfswerk, das im Namen des Papstes weltweit Bedürftigen hilft.

Wo Kirche wächst

Trotz vieler internationaler Krisen gab es auch erfreuliche Beispiele, etwa das Zeugnis des Bischofs von Stockholm, Kardinal Anders Arborelius. Er erläuterte in Rimini, wie stark die katholische Kirche in Schweden wachse. „Das verdanken wir natürlich der Einwanderung“, führte der Kardinal aus.

Nicht nur Flüchtlinge und Migranten ließen die Zahl der Katholiken ansteigen, sagte Arborelius. „Immer mehr junge Schweden suchen eine Alternative zum Säkularismus. Auf diese Weise entdecken sie Gott.“ Der Kardinal nahm das erste Mal an einer italienischen Kirchentagung teil. Er zeigte sich angetan von der Freude, die die Teilnehmer ausstrahlten. *Mario Galgano*

▶
Mit einer Heiligen Messe wurde das „Meeting di Rimini“ eröffnet.

Foto: imago



TIEF IN BRANDENBURGS DIASPORA

Kloster ist, wo Kloster drinsteckt

Auch dank Pater Kilian, dem Ökonom, blüht Neuzelles uraltes Ordensleben wieder auf



Pater Kilian setzt auf Beweglichkeit, damit das Kloster richtig unterwegs ist.
Foto: Thiede

Ich habe selber noch nie ein Kloster gegründet. Ich weiß nicht, wie das geht. Aber man bekommt auch aus dem Glauben heraus wirklich Hilfe“, erklärt Kilian Müller. Zwei Jahre arbeitete der Zisterziensermönch als Ökonom federführend an der Wiederbesiedlung von Kloster Neuzelle mit. Vom Abt beauftragt, kümmert er sich um die wirtschaftlichen Angelegenheiten und prüfte die finanziellen und geistlichen Rahmenbedingungen.

Nun ist es soweit: An diesem Sonntag, dem 2. September, werden die Mönche aus dem Stift Heiligenkreuz bei Wien in Neuzelle ein Priorat, also ein Tochterkloster, eröffnen. Schon seit über einem Jahr lebt der studierte Betriebswirt zusammen mit drei Mitbrüdern im Osten Brandenburgs. Die Idee zur Neugründung kam vom Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt, der Abt Maximilian im Stift Heiligenkreuz bei Wien und seinen Konvent von der Umsetzung überzeugen konnte.

Allerdings werden die Mönche auf Dauer nicht in der historischen Klosteranlage wohnen. Vielmehr wollen sie einen Neubau in der Nähe des Klosters errichten. Der neue Klosterbau solle auf dem weitläufigen historischen Stiftsgelände stehen und eine „Oase für Suchende“ werden. Ihre regelmäßigen Gebetszeiten würden die Mönche dann

fallweise in der historischen Klosterkirche und einer Kapelle des Klosters halten. Mit der neuen Lösung könnten die auf dem Klostergelände angesiedelten Einrichtungen wie eine Musikschule ihr Heimatrecht behalten.

Pater Kilian war zwar in den ersten Probemonaten mit seinen Mitbrüdern angetan von den Räumlichkeiten, kommt aber zu dem Schluss: Ein Klosterneubau eröffnet mehr „Gestaltungsfreiheit“. So sei es unkomplizierter, Gästezimmer für „Kloster auf Zeit“ und Räume für weitere Mönche bereitzustellen.

Obwohl Neuzelle, das nur wenige Kilometer von der polnischen Grenze entfernt ist, „ein bisschen ab vom Schuss“ liege: Es sei ein „geistliches Zentrum“ für die Diözese Görlitz und auch für Berliner Katholiken.

Inzwischen sind die Mönche auch oft nicht mehr allein, wenn sie in der mit vielen weißen und goldenen Heiligenfiguren ausgeschmückten barocken Marienkirche die Stundengebete wie Laudes, Non, Vesper oder Komplet singen – über dreieinhalb Stunden täglich.

Neben dem Gebet sind die Brüder und Patres in der Gemeindegeseelsorge oder in einer katholischen Schule im Religionsunterricht tätig. Natürlich sei Brandenburg nicht mit Österreich zu vergleichen, das

bezeichnenderweise auch „Klösterreich“ genannt wird, sagt Pater Kilian.

Zwar kommen viele neugierige Besucher zu den kulturellen Veranstaltungen rund um den 750. Gründungstag des Klosters Neuzelle. Die DDR-Zeit wirkt aber noch immer nach. Vielen Menschen fehle das Wissen, was ein Kloster überhaupt ist. „Es ist halt mehr als die Gebäude. Und dann merkt man, dass man auch sprachlich manchmal ein bisschen aneinander vorbeiredet“, sagt der 41-Jährige mit Nachsicht. „Wenn wir von Kloster sprechen, dann meinen wir vor allem die klösterliche Gemeinschaft, das Leben da drinnen, das monastische Leben. Wenn andere Leute Kloster sagen, dann meinen sie halt die Gebäude. Für uns ist das aber eine Einheit, die man nicht trennen kann.“

Fremder Anblick

Den Mönchen ist durchaus bewusst, dass sie sich mit der Neubesiedlung von Neuzelle auf kein leichtes Unterfangen eingelassen haben. Pater Kilian – ein hochgewachsener, sportlich wirkender Mann mit markanter Brille – räumt ein, dass für die Nachbarn auch nach einem Jahr der Anblick der Mönche noch immer fremd ist: „Für manche ist es ungewöhnlich, dass Mönche

im schwarz-weißen Ordensgewand durch Neuzelle laufen.“

Pater Kilian kann das Fremdeln verstehen. Zwar stammt er aus einer evangelischen Familie in Hessen und besuchte eine katholische Schule. Dennoch praktizierte er den Glauben nicht. Nach diversen Stationen in Bamberg, Frankreich, Hamburg und Berlin schrieb sich Christian Müller, wie Pater Kilian mit bürgerlichem Namen hieß, an der Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder für Kulturwissenschaften ein.

„Dort hatte ich dann das erste Mal Gelegenheit, mich auch geistlich und historisch fundiert mit den Zisterziensern zu beschäftigen.“ Und er wurde neugierig. Vor zwölf Jahren ging Pater Kilian nach Heiligenkreuz, zunächst zum Kloster auf Zeit. Er blieb, konvertierte und wurde dort 2013 zum Priester geweiht.

Nun hat er in Neuzelle einen neuen Wirkungsort gefunden – in einem Bundesland, in dem weniger als drei Prozent der Einwohner katholisch sind. Ganz schön riskant, wo doch in Deutschland immer mehr Klöster schließen müssen – oder? Der Ökonom ist zuversichtlich: „Ich habe den Eindruck, dass wir sehr geführt sind. Das ist wie bei einem Navi. Sie müssen sich bewegen, um zu erfahren, wo Sie lang müssen. Wenn Sie stehen bleiben, tut sich nix.“ *Rocco Thiede/red*

Aus meiner Sicht ...



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Lebensschutz im falschen Licht

In drei Wochen werden beim Marsch für das Leben wieder Tausende durch Berlin ziehen, um gegen Abtreibung zu demonstrieren. In diesem Kontext machte das ARD-Magazin Kontraste auf einen – aus seiner Sicht – „Notstand“ aufmerksam: In Deutschland führen immer weniger Arztpraxen und Kliniken Abtreibungen durch. Seit 2003 ist ihre Zahl von 2000 auf 1200 zurückgegangen.

Der rund zehnmündige Beitrag des Magazins ließ zwar mehrere Gründe dafür anklingen, etwa den „Unwillen“ der Frauenärzte. Doch der Tenor war: Die „militanten Abtreibungsgegner“ und „sogenannten Lebensschützer“ sind an der „Notlage“ vieler Frauen Schuld, die keinen Arzt für eine

Abtreibung finden. „Immer öfter versuchen militante Abtreibungsgegner, die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu beeinflussen“, erklärte die Sprecherin.

Dann wurde gezeigt, wen die Macher des Beitrags beim Ausdruck „militante Abtreibungsgegner“ vor Augen haben. Es wurden Bilder vom Marsch für das Leben eingeblendet. Anschließend wurde von einer Aktion der „Jugend für das Leben“ berichtet. „Es ist uns wichtig, zu erklären, dass es immer eine bessere Lösung gibt – für das Leben“, sagte eine junge Frau. Dazu Kommentar aus dem Off: „Sie wollen Frauenrechte abbauen, für die die Generation ihrer Großmütter auf die Straße gegangen ist.“

Natürlich ist es nicht richtig, Lebensschutz mit psychischem Druck oder gar Gewalt durchsetzen zu wollen. Aber die Beispiele des Beitrags zeigten junge Menschen, die sich mit friedlichen und konstruktiven Mitteln demokratisch engagierten: damit die Gesellschaft anerkennt, dass menschliches Leben schon vor der Geburt schützenswert ist.

Der Kontraste-Beitrag ließ erkennen, dass dieses Engagement mehr denn je notwendig ist. Denn einzig die „Jugend für das Leben“ erwähnte überhaupt, dass es neben dem „Recht auf Abtreibung“ andere Möglichkeiten gibt. Ansonsten – so zur besten Sendezeit in der ARD – ist Abtreibung die selbstverständlichste Sache der Welt.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Quelle der Ermutigung für andere

Beim Weltfamilientreffen in Dublin kam Papst Franziskus in der St. Mary's Pro-Kathedrale mit 370 Paaren zusammen. Dabei erzählten Vincent und Teresa Gamble aus ihren inzwischen 51 Ehejahren. Auch Jordan und Stephen Maguire berichteten aus ihrem Leben. Das junge Paar hat sich erst vor drei Wochen getraut.

Solche Lebens- und Glaubenszeugnisse würde ich mir auch in der Sonntagsmesse meiner Pfarrei wünschen. Wenn ein Priester über Ehe und Familie predigt, meint er es ja meist gut. Aber ihm fehlt dann doch die alltägliche Lebenserfahrung. Denn, was es wirklich heißt, ein Ja-Wort zu einem anderen Menschen durch ein ganzes Leben zu tragen,

zusammen die Auf's und Abs zu bewältigen, den Kindern das Tor zu einem christlichen Leben zu öffnen, wissen dann doch eher die handelnden Personen. Sie haben sich ja auch das Sakrament der Ehe gegenseitig gespendet.

Berlins Erzbischof Heiner Koch, Vorsitzender der Kommission Ehe und Familie der Deutschen Bischofskonferenz, mahnte daher zurecht, auskunftsfähig und sprachfähig gegenüber der Gesellschaft zu werden – und zwar „nicht mit der Sprache, die uns passt, sondern mit der Sprache, die die Menschen verstehen“. Er forderte, das Thema Ehe und Familie im konkreten Leben der Gemeinde oben auf die Agenda zu setzen. „Wir wollen Menschen dazu ermutigen, dass unsere Posi-

tion eine Position für alle Menschen ist, keine Sektenüberzeugung.“ Eine Aufgabe, vor allem für die Paare.

Die Werte christlicher Ehe und Familie werden fassbar, wenn sie am praktischen Leben verdeutlicht werden. Wie hoch das Gut lebenslangen Vertrauens und inniger Liebe zu verstehen ist, wird augenscheinlich, wenn es Realitätsbezug bekommt. Wenn Ehepaare von ihrem Weg, ihren Glücksmomenten und Krisen erzählen, wie sie aus ihrem Glauben schöpfen, wie sie Ohnmacht und Zweifel spürten und sogar am Rand des Scheiterns standen. So können sie – mit den Worten von Papst Franziskus – „eine Quelle der Ermutigung für andere werden“.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Klare Regelung dringend nötig

Der Streit um die Abschiebung straffällig gewordener oder nicht anerkannter Flüchtlinge beherrscht immer mehr die Schlagzeilen. Zudem wächst die Zahl der illegal untergetauchten Flüchtlinge, aber auch der Berg von Einsprüchen gegen abgelehnte Asylbescheide.

Es ist die Aufgabe des Staates, zu entscheiden, wer als Asylant oder Flüchtling anerkannt wird. Die Biografien müssen gründlich geprüft und die abgelehnten Bewerber zeitnah abgeschoben werden. Immer deutlicher zeigt sich, dass es mit der gründlichen Überprüfung nicht immer klappt und dadurch Schlepperbanden, Kriminellen und Sozialbetrügnern das Handwerk erleichtert wird.

Die Kirchen befinden sich oft in einer Zwickmühle: Das Evangelium fordert sie auf, Menschen in Not zu helfen. Auch solchen, die illegal da sind. In bestimmten Fällen wird Kirchenasyl gewährt, das der Staat zumeist duldet. Zum einen, weil die Zahl verhältnismäßig gering ist, zum anderen, weil die Kirchen um eine erneute Rechtsprüfung bitten. Und drittens, weil es der Staat auch schätzt, dass so manche Fehlentscheidung verhindert wird.

Dennoch ist Deutschland durch die Probleme mit Straftätern, Abschiebungen und illegalem Untertauchen an seine Grenzen gekommen. Wie lässt sich das lösen? Zum einen durch mehr qualifizierte staatliche Mitarbei-

ter, die Asylanträge bearbeiten, zum anderen durch strenge polizeiliche Kontrollen, um Straftäter möglichst früh zu entdecken. Und eben durch eindeutige Gesetze, die zehntausende Verwaltungsgerichtsverfahren überflüssig machen und Abschiebungen tatsächlich durchsetzen.

Nur so kann Deutschland ein Land des Schutzes für Menschen bleiben, die sich in großer Not befinden. Nur so werden das auch die Deutschen selbst akzeptieren. Beste Gesetze und Kontrollen können nicht jedem Schicksal gerecht werden. Hier haben die Gerichte für Hilfe zu sorgen. Und die Kirchen, die die besten Anwälte gegen Ungerechtigkeiten sind und bleiben müssen.

Leserbriefe

Bald Halbmond statt Kreuz?

Zu „Der Staat ist machtlos“
in Nr. 31:

Da regen sich einige auf, weil Markus Söder als Zeichen unserer Wertekultur ein Kreuz in öffentlichen Gebäuden aufhängen lässt. Natürlich können die Muslime dieses Kreuz nicht verstehen, weil sie aus einer ganz anderen Kultur kommen. Das Kreuz ist für viele schon immer ein Ärgernis gewesen, für uns Christen aber ein Zeichen für Liebe und Versöhnung. Die vielen Flüchtlinge verdanken ihm, dass sie bei uns willkommen sind.

Wenn wir aus Rücksicht auf Andersgläubige kein Kreuz aufhängen dürfen, werden wir vielleicht mal stattdessen den Halbmond dulden müssen! Bei uns werden immer mehr Moscheen gebaut, die hierzulande im Gegensatz zu Österreich nicht kontrolliert werden. Dort wurden nun fünf Moscheen geschlossen! Wir Deutsche würden dafür gleich als Nazis verschrien.

Warum können die in vielen muslimischen Ländern verfolgten Chris-

Unsere Leserin fürchtet, der Halbmond könne das Kreuz verdrängen.

Foto: gem

ten nicht zu uns kommen? Vielleicht würden Länder wie Polen und Ungarn diese Asylanten eher aufnehmen, weil sie sich leichter integrieren lassen. Bin ich, weil ich mir um unser Land Sorgen mache, gleich fremdenfeindlich?

Ich habe einen Flüchtling aus Afrika aufgenommen, einen Muslim. Dieser war erst wegen korrupter Stammesbrüder geflohen und wurde später ebenso in seiner Containersiedlung im Allgäu bedroht. So kam er über Bekannte erst kurzfristig zu uns. Daraus wurden dann fünf Monate, bis er eine Arbeit und eine Wohnung gefunden hatte.

Christa Lamprecht,
89293 Kellmünz



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Erziehungsgehalt für Mütter

Zu „Kirche leistet gute Arbeit“
(Leserbrief) in Nr. 32:

Gemäß der Schöpfungsordnung sind Mutter und Kind während der drei ersten Lebensjahre des Kindes aufs Innigste aufeinander bezogen. Sogar der Hormonhaushalt der Mutter ist in dieser Zeit auf das Kind abgestimmt. Dadurch ist die Mutter die erste und wichtigste Bezugsperson für das Kind. Sie kann durch niemanden voll ersetzt werden, nicht einmal durch bestens qualifizierte Kitaangestellte.

Das Kind ist auf die Nähe der Mutter angewiesen. Eine tägliche Trennung von über fünf Stunden von der vertrauten Bezugsperson kann das Kleinkind meines Erachtens nicht verkraften. Die Folge ist, dass das Kind sich verlassen fühlt. Aufgrund dieser täglichen Enttäuschung wird dem Kind immer bewusster, dass es niemandem vertrauen kann. Dadurch kann sich in dem Kind kein tragfähiges Urvertrauen bilden. Wenn schon Primatensauglinge auf den permanenten Hautkontakt mit ihrem Muttertier angewiesen sind, umso mehr braucht dann der Säugling des Menschen den Haut- und den Blickkontakt mit seiner Mutter.

Nach Vollendung des dritten Lebensjahres ist diese Prägungsperiode

vorbei und das Kind reif für die Kita. Dort gehört es auch hin, besonders, wenn es ein Einzelkind ist. Der Vater, die zweite natürliche Bezugsperson für das Kind, sollte sich ab jetzt mehr mit dem Kind abgeben, die Mutter kann wieder arbeiten gehen.

Leider können in Deutschland die wenigsten Ehepaare diese Vorgaben der Schöpfungsordnung berücksichtigen. Umso mehr ist es notwendig, alles Erdenkliche zu tun, um unseren Mitmenschen plausibel zu machen, dass die Mütter, die ihre Karriere für drei Jahre unterbrechen, um sich der Erziehung ihres Kindes zu widmen, den kostbarsten Dienst für die Gesellschaft und unser aller Zukunft leisten. Deshalb muss diesen Müttern ein entsprechender Lohnausgleich, ein Mütter-Erziehungsgehalt, zuerkannt werden.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

10. Rätselfrage

Was ist der Ursprung des Sakraments der Taufe?

- V** Die Fußwaschung durch Jesus beim letzten Abendmahl
- M** Die Taufe Jesu durch Johannes im Fluss Jordan
- P** Das Ende der Sintflut

Frohe Botschaft

22. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dtn 4,1–2.6–8

Mose sprach zum Volk: Israel, höre die Gesetze und Rechtsvorschriften, die ich euch zu halten lehre. Hört, und ihr werdet leben, ihr werdet in das Land, das der Herr, der Gott eurer Väter, euch gibt, hineinziehen und es in Besitz nehmen. Ihr sollt dem Wortlaut dessen, worauf ich euch verpflichtete, nichts hinzufügen und nichts davon wegnehmen; ihr sollt auf die Gebote des Herrn, eures Gottes, achten, auf die ich euch verpflichtete.

Ihr sollt auf sie achten und sollt sie halten. Denn darin besteht eure Weisheit und eure Bildung in den Augen der Völker. Wenn sie dieses Gesetzeswerk kennenlernen, müssen sie sagen: In der Tat, diese große Nation ist ein weises und gebildetes Volk. Denn welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie Jahwe, unser Gott, uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen? Oder welche große Nation besäße Gesetze und Rechtsvorschriften, die so gerecht sind wie alles in dieser Weisung, die ich euch heute vorlege?

Zweite Lesung

Jak 1,17–18.21b–22.27

Meine geliebten Brüder und Schwestern! Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben, vom Vater der Gestirne, bei dem es keine Veränderung und keine Verfinsterung gibt.

Aus freiem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit geboren, damit wir gleichsam die Erstlingsfrucht seiner Schöpfung seien.

Nehmt euch das Wort zu Herzen, das in euch eingepflanzt worden ist und das die Macht hat, euch zu retten. Hört das Wort nicht nur an, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr euch selbst.

Ein reiner und makelloser Dienst vor Gott, dem Vater, besteht darin: für Waisen und Witwen zu sorgen, wenn sie in Not sind, und sich vor jeder Befleckung durch die Welt zu bewahren.

Evangelium

Mk 7,1–8.14–15.21–23

In jener Zeit hielten sich die Pharisäer und einige Schriftgelehrte, die aus Jerusalem gekommen waren, bei Jesus auf. Sie sahen, dass einige seiner Jünger ihr Brot mit unreinen, das heißt mit ungewaschenen Händen aßen. Die Pharisäer essen nämlich wie alle Juden nur, wenn sie vorher mit einer Handvoll Wasser die Hände gewaschen haben, wie es die Überlieferung der Alten vorschreibt. Auch wenn sie vom Markt kommen, essen sie nicht, ohne sich vorher zu waschen. Noch viele andere überlieferte Vorschriften halten sie ein, wie das Abspülen von Bechern, Krügen und Kesseln.

Die Pharisäer und die Schriftgelehrten fragten ihn also: Warum halten sich deine Jünger nicht an die Überlieferung der Alten, sondern essen ihr Brot mit unreinen Händen?

Er antwortete ihnen: Der Prophet Jesaja hatte recht mit dem, was er über euch Heuchler sagte: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Es ist sinnlos, wie sie mich verehren; was sie lehren, sind Satzungen von Menschen.

Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung der Menschen.

Dann rief er die Leute wieder zu sich und sagte: Hört mir alle zu und begreift, was ich sage: Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. All dieses Böse kommt von innen und macht den Menschen unrein.

►
Über der Kritik an Ritualismus und Pharisäertum geht ein Thema leicht verloren: Die Ansteckung von innen, die in den Jesusworten beschrieben wird, ist ideengeschichtlich nicht abzuleiten. Philosophisch und als modische Pose haben sich eher „Authentizität“ und „Selbstwerdung“ durchgesetzt.

Foto: imago

Gedanken zum Sonntag

„Nicht sauber, sondern rein“

Zum Evangelium – von Dekan Bernhard Ehler



„Nicht nur sauber, sondern rein!“ So lautete die Werbung für ein Waschmittel. Eine ganze Industrie lebt davon, dass wir es mit der Sauberkeit sehr ernst nehmen. Für die Pharisäer ging es beim Händewaschen und Geschirrspülen aber nicht nur um Hygiene. Zusätzlich zu den Weisungen der Schrift hielten sie zahllose Regeln ein, die sicherstellen sollten, dass keines der Reinheitsgebote Gottes übertreten wird. Wer „unrein“ war, war nicht nur nicht sauber. Er war unfähig, mit Gott in eine angemessene Beziehung zu treten.

Auch heute begegnen mir Menschen, die sich bemühen, alle Vorschriften peinlich genau einzuhalten, vor allem im Bereich der Liturgie. Sie leben in ständiger Angst, etwas vergessen oder falsch gemacht zu haben und damit unwürdig zu sein, zu kommunizieren. Und nicht selten verurteilen sie aufs Schärfste alle anderen, bei denen sie irgendeine Abweichung von der Norm beobachten.

Jesus ist nicht gekommen, um das Gesetz aufzuheben, sondern um es zu erfüllen (Mt 5,17). Es geht ihm aber nicht um den Buchstaben, sondern um den Geist (2 Kor 3,6), darum, dass der Wille des Vaters geschehe (Mt 6,10). Dafür ist nicht die Sauberkeit der Hände und des Geschirrs entscheidend, sondern die Reinheit des Herzens. Es geht

nicht um äußere Sauberkeit, sondern um Psychohygiene. Das Übel kommt für Jesus nicht von außen, sondern von innen. Die eigentliche Gefahr für eine gute Beziehung zu Gott und den Menschen sind die bösen Gedanken, die uns innerlich beschäftigen. Die Übertretung von Reinheitsvorschriften oder auch mancher liturgischer Vorschriften ist harmlos gegenüber den Haltungen, die Jesus im Herzen seiner Zuhörer wahrnimmt: Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Lästerung, Hochmut und Unvernunft (Mk 7,21 f.). Sorgen wir also nicht nur dafür, dass wir äußerlich sauber dastehen, sondern ein reines Herz haben!

Und wie geht das? Indem wir nicht dauernd nur den Splitter im

Auge des anderen wahrnehmen, sondern uns mit dem Balken im eigenen beschäftigen (Mt 7,3–5). Das gelingt uns, wenn wir uns zuerst unsere eigenen bösen Gedanken selbst eingestehen und sie dann im Bußsakrament dem Herrn übergeben. Er allein kann uns davon befreien und reinigen. Er tut es, indem er unsere Bosheit durch seine Barmherzigkeit überwindet. Je mehr ich weiß, wie sehr ich selbst von der Geduld und Güte Gottes lebe, desto eher werden Bosheit, Hinterlist, Neid, Lästerung, Hochmut und Unvernunft in meinem Herzen abnehmen. Dann werde ich nicht mehr andere wegen der Übertretung von Vorschriften anklagen. Dann werde ich nicht nur äußerlich sauber dastehen, sondern innerlich rein werden: durch Gottes Gnade.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 22. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 2. September

22. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Dtn 4,1-2.6-8, APs: Ps 15,2-3.4.5, 2. Les: Jak 1,17-18.21b-22.27, Ev: Mk 7,1-8.14-15.21-23

Montag – 3. September

Hl. Gregor der Große

Messe vom hl. Gregor (weiß); Les: 1 Kor 2,1-5, Ev: Lk 4,16-30 oder aus den AuswL

Dienstag – 4. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 2,10b-16, Ev: Lk 4,31-37

Mittwoch – 5. September

Hl. Mutter Teresa

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 3,1-9, Ev: Lk 4,38-44; **Messe von der hl. Mutter Teresa** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 6. September

Gebetstag um geistliche Berufe (Fürbitten)

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 3,18-23, Ev: Lk 5,1-11; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 7. September

Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 4,1-5, Ev: Lk 5,33-39; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 8. September

Mariä Geburt

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Mi 5,1-4a oder Röm 8,28-30, APs: Ps 13,6ab.6cd, Ev: Mt 1,1-16.18-23 (oder 1,18-23)

Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
Herr, himmlischer Vater ...
Behüte die Schwachen,
erleuchte die Zweifelnden,
stärke die Bekümmerten und Verzagten,
halte die Schwankenden und Sinkenden,
errette die Gefallenen und Verhärteten.
Gib uns den Blick für Liebe füreinander,
das rechte Wort und die helfende Tat.
Hilf uns einander geben, was wir bedürfen,
auf dass einer trage des andern Last ...
Amen.

Aus dem Gebet für die Päpstliche Schweizergarde

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



In meiner Gegend, dem Oberland, sieht es in diesem Jahr nach einer reichen Obsternte aus. Die Bäume tragen schwer an ihrer Last, denn die Äste sind übertoll von Äpfeln und Zwetschgen. Und so kam es, dass ein Zwetschgenbaum die Last nicht mehr tragen konnte; ein Ast gab unter der schweren Last nach und brach. Schuld bin ich selber, denn ich hatte es versäumt, den Ast rechtzeitig zu stützen.

Schwere Lasten tragen auch die Menschen. Ich meine nicht etwa einen schweren Wanderrucksack, sondern die Belastungen der Seele, wie sie durch Einsamkeit, Angst, Lieblosigkeit, Verlust oder Krankheit hervorgerufen werden. Manche tragen ein Leben lang schwer, andere nur phasenweise. Manche Menschen drohen daran zu zerbrechen. Die Last kann niederdrücken, und manchmal übersteigt sie die Kräfte der Menschen.

„Kommt alle zu mir!“

Jesus wusste um die Beschwerden und Schwierigkeiten seiner Zeitgenossen. Sie brauchten Trost, sie brauchten eine Stärkung, sie brauchten eine Ent-Lastung. Ihnen allen rief er die Verheißung zu: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken“ (Mt 11,28, Neue Einheitsübersetzung).

Erquicken ist ganz sicher ein Wort, das aus der Mode gekommen ist. Was soll es bedeuten? Christus nimmt uns nicht unsere Lasten ab. Wir müssen sie selbst tragen. Mit Erquicken ist eine Atempause ge-

meint, die den Menschen neue Kraft gibt, ihre Lasten weiterzutragen. Der Theologe Elmar Gruber beschrieb das so: „Gott hilft mir immer, aber ich muss auch meinen Beitrag dazu leisten. Wenn mein Leben belastet ist, dann muss ich etwas tun zu meiner Entlastung. Die Liebe Gottes hilft mir zur Umkehr; sie gibt mir Kraft zum Verzicht.“

Hilfe zur Selbsthilfe

Doch wie gibt Jesus diese Hilfe zur Selbsthilfe? Er sagt: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele“ (Mt 11,29). Es sind seine Güte und seine Demut, die uns helfen, die Last zu tragen. Um wieder mit Elmar Gruber zu sprechen: „Dort, wo ich mir nicht mehr helfen kann, und wo ich resignierend immer wieder versage, trägt mich die Güte Gottes; dort dient mir Gott durch die Demut Jesu, der mir den Platz bereitet, wo ich in Ruhe gelassen werden kann.“

Entlastende Last

Eine Last, die entlastet, gibt es nur in der Kraft der Liebe, wie sie Jesus uns vorgelebt hat. Wir erfahren sie vor allem durch unsere Mitmenschen, die uns helfen, unsere Lasten zu tragen.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
MAX ULRICH GRAF VON DRECHSEL

„Auf Wiedersehen im Himmel!“



Seine beiden Abschiedsbriefe an seine Eltern zeugen von seinem tiefen Gottvertrauen.

Am 3. September 1944 schreibt er seinen Eltern: „Morgen findet meine Verhandlung statt; ich sehe dem Tod ruhig und gefasst entgegen. Eine große Gnade war es für mich, diese lange Vorbereitungszeit von drei Wochen zu haben, während der ich im Gebet viel Trost, Stärkung und Erleuchtung erfahren habe. Der liebe Gott hat mir oft wunderbar geholfen. Ich bin ihm viel näher gekommen, und er hat mir namentlich die Gnade geschenkt, Ihn recht von Herzen lieben zu lernen. ...

Ich habe ja ein so schönes Leben gehabt! ... Überhaupt dürft Ihr nicht glauben, dass ich

meinen Humor verloren habe. Wie gesagt, ich habe es im Leben schön gehabt, jetzt freue ich mich auf den Himmel; ich habe das feste Gottvertrauen, dass ich hineinkomme. Hoffentlich dauert das Fegefeuer nicht zu lange; Ihr werdet mir schon helfen! Wen wird man da alles wiedersehen! ...

Aber man weiß ja gar nicht, wie alles werden wird; aber sicher sehr, sehr schön. Oft habe ich schon solche Sehnsucht danach und freue mich wirklich darauf! ... Nun weiß ich als Katholik ja, was ich zu tun habe und habe es ja auch schon wiederholt getan. Seid nicht traurig: auf Wiedersehen im Himmel!“

Einen Tag später schreibt er: „Ach, ich vergesse schon auf alles Irdische und sehe

Glaubenszeuge der Woche

Max Ulrich Graf von Drechsel

geboren: 4. Oktober 1911 auf Schloss Karlstein (bei Regenstauf)

hingerichtet: 4. September 1944 im Gefängnis von Berlin-Plötzensee

Gedenken: 4. September

Graf von Drechsel war Schüler des Benediktiner-gymnasiums Metten. Nach einem Schülerstreik wechselte er auf das Benediktinergymnasium St. Stephan in Augsburg, wo er auch sein Abitur machte. Nach seinem ersten Staatsexamen in Rechts- und Sozialwissenschaften wurde er 1933 Referendar am Amtsgericht Regenstauf. Um nicht unmittelbar dem Unrechtssystem der NSDAP dienen zu müssen, ergriff er die Offizierslaufbahn bei der Reichswehr. Nach einer Verwundung in Nordafrika wurde Graf von Drechsel der Abteilung von Major Ludwig Freiherr von Leonrod zugewiesen, mit dem gemeinsam er sich dem Widerstandskreis um Claus Schenk von Stauffenberg anschloss. Nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler wurde er verhaftet, nach Berlin gebracht, vom Volksgerichtshof zu Ehrverlust und Tod am Strang verurteilt und am selben Tag noch hingerichtet. *red*

schon Gott vor mir, wie er liebevoll die Arme ausbreitet, um mich aufzunehmen. Er hat mir die Gnade der vollkommenen Reue gegeben; voll Vertrauen zu Ihm, dem allgütigen Richter, trete ich nun den Weg an.

Möge er euch allezeit beschirmen und Euch Euer wahrhaft christliches Leben, mit dem Ihr Euren Kindern das Wichtigste und Schönste fürs Leben als Vorbilder vorgelebt habt, auf Erden und im Himmel vergelten. Es sei Euch ein friedlicher Lebensabend beschieden, ein gutes Sterben und dann die ewige Glückseligkeit. Dort werden wir uns dann nach Gottes Willen wiedersehen.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: privat, Christopher Dotzler*

M. U. Graf von Drechsel finde ich gut ...



„Als Neffe bin ich geradezu verpflichtet, das geistige Erbe meines Onkels weiterzutragen. In der Familie, im Freundeskreis und vor allem in der Max-Ulrich-von-Drechsel-Realschule in Regenstauf lebt unser mit 33 Jahren immer noch jugendlich wirkendes Vorbild weiter. Sein Gottvertrauen und der Mut zum Widerstand geben auch mir heute die Kraft, mich zu engagieren. ‚Erhaltet mir die Heimat!‘ ist einer seiner Gedanken in seinem Abschiedsbrief kurz vor seiner Hinrichtung am 4. September 1944 in Berlin-Plötzensee, der für uns alle ein grundlegender Auftrag ist.“

Ferdinand Graf von Drechsel, Karlstein

Zitat

von M. U. Graf von Drechsel

*Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich schreibt er:
„Schade, dass wir [Deutsche und Franzosen] uns immer wieder durch Kriege gegenseitig schwächen. Man könnte sich vorstellen, wenn es endlich einmal gelänge, die weißen Völker einmal in eine Front zu bringen, dass die Kräfte, die nutzlos verpufft werden, wesentlich nutzbringender verwendet werden können.“*

Seine Cousine Bri Hennet würdigte ihn mit einem Gedicht:

*„Wo andre klagend steh'n, hast Du gehandelt.
Und was Dich rief, hat Dich zutiefst verwandelt ...
Wachs sind wir alle in des Meisters Händen.
Dein letzter Weg erst scheint Dich zu vollenden
Und prägt Dein Antlitz für die Ewigkeit.“*

KRITIK AN PARLAMENTSENTSCHEIDUNG

„Die Sprache ist ihre Seele“

Größte Arabisch-Stunde der Welt: Reaktion auf neues Nationalitätengesetz in Israel

JERUSALEM/TEL AVIV – Nach stundenlangen stürmischen Debatten hat Israels Parlament Mitte Juli das umstrittene Nationalitätengesetz verabschiedet und es als „Grundgesetz“ verankert. Es definiert Israel als jüdischen Nationalstaat und bekräftigt den Status Jerusalems als Israels Hauptstadt. Hebräisch soll offizielle Nationalsprache werden. Die bisherige Amtssprache Arabisch bekommt lediglich einen Sonderstatus. Kritik am neuen Gesetz kommt nicht nur von arabischen Israelis.

Regierungschef Benjamin Netanyahu sprach nach der Abstimmung von einem „Schlüsselmoment“ in der Geschichte des Zionismus und des Staates Israel. Das Gesetz unterstreiche die Gründungsprinzipien des Landes, in dem die Rechte aller Bürgerinnen und Bürger respektiert werden sollten. Israels arabische Abgeordnete reagierten dagegen mit lauten Protestrufen und zerrissen den Gesetzentwurf in einer symbolischen Geste.

Die knapp 20 Prozent arabische Israelis sehen darin rassistische Tendenzen, weil der jüdische Charakter Israels künftig besonders stark gewichtet wird. Ob sich nach dem neuen Gesetz keine Araber mehr in jüdischen Siedlungen niederlassen dürfen, wird die Zukunft zeigen. Tatsache ist, dass sich Staatspräsident Reuven Rivlin gegen diese neue Gesetzesregelung ausgesprochen hat. Viele Israelis befürchten, dass damit neues Öl in den Nahostkonflikt gegossen wird und halten diese Gesetzesregelung gerade jetzt für ungünstig. Die Lage sei schon angespannt genug.

Kritik der Kirche

Auch das Lateinische Patriarchat von Jerusalem hat Israels Entscheidung, sich selbst als „Nationalstaat des jüdischen Volkes“ zu definieren, scharf kritisiert, da diese Entscheidung keine verfassungsmäßigen Garantien für die Rechte der einheimischen arabischen Bevölkerung und anderer Minderheiten, die in der Region leben, enthalte. „Es ist unvorstellbar, dass ein Gesetz mit konstitutioneller Wirkung einen ganzen Bevölkerungsteil ignoriert, als ob seine Mitglieder niemals existierten“, schreibt das Patriarchat in einer Erklärung.



▲ Arabisch-Lehrerin Maria Miguel De Pina aus Nazareth erteilt auf dem Habima-Platz in Tel Aviv tausenden Israelis eine Arabisch-Stunde. Fotos: Oren Ziv Activestills.org



▲ Berühmte Sänger wie Mira Awad und Achinoam Nini begeisterten die Menge mit einer Mischung aus hebräischen, arabischen und englischen Liedern.

Das Gesetz sende ein eindeutiges Signal an die palästinensischen Bürger Israels, dass sie in diesem Land nicht zu Hause seien. „Es reicht nicht, individuelle Rechte zu haben und zu garantieren. Jeder Staat mit großen Minderheiten sollte die kollektiven Rechte dieser Minderheiten anerkennen und die Erhaltung ihrer kollektiven Identität einschließlich ihrer religiösen, ethnischen und sozialen Traditionen gewährleisten“, formuliert die Erklärung.

Die christlichen Bürger Israels teilen mit allen anderen nichtjüdischen Gemeinden die Bedenken in Bezug auf dieses Gesetz, heißt es weiter. Abschließend folgt der Appell „an alle Einwohner des Staates Israel, die noch immer an den Grundgedanken der Gleichheit aller in derselben Nation glauben, ihre Einwände gegen dieses Gesetz zu erheben und auf die damit verbundenen Gefahren für die

Zukunft dieses Landes aufmerksam zu machen“.

In Tel Aviv wählten tausende jüdische und palästinensische Israelis eine ganz eigene Form des Protests: Sie versammelten sich auf dem Habima-Platz und nahmen an der „größten Arabisch-Stunde der Welt“ teil. Die Veranstaltung wurde von Vertretern der Koexistenz- und Friedensgruppen organisiert.

Eine von ihnen, Samah Salaime vom Friedensdorf „Neve Shalom-Wahat es Salam“, erklärte: „Unsere Idee war es, arabische Sprach-Lektionen mit einem großen palästinensischen Kulturereignis in den Straßen von Tel Aviv als Reaktion auf das Jüdische Nationalitätengesetz zu kombinieren.“

Unabhängig vom Gesetz dürfe Arabisch aus dem Alltag in Israel nicht verschwinden. „Als Araber und Juden sind wir Bi-Nationalisten und Bi-Linguisten. Und wir haben einen Traum für unsere gemeinsame Zukunft. Deshalb stehen wir nicht hinter einer destruktiven Politik, die unser Geld für ihre Institutionen, ihre Siedlungen und ihren Messianismus verwendet.“ Sie werde bis zu ihrem letzten Tag weiter Arabisch sprechen, sagte Samah Salaime.

Nadia Massalha, die Moderatorin der Veranstaltung, griff den Faden auf, indem sie fortfuhr: „Es ist für mich undenkbar, die arabische Sprache zu eliminieren – weil die arabische Bevölkerung in unserem Land arabisch spricht. Die Sprache ist ihre Seele, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. Das gilt genau so für die Juden mit ihrer hebräischen Sprache.“

Den anderen verstehen

Die gleiche Überzeugung unterstrich Arabisch-Lehrerin May Aro: „Wenn wir hier friedlich zusammenleben wollen, gibt es keinen anderen Weg, als dass einer die Sprache des anderen versteht.“ Um damit gleich ernst zu machen, vermittelte Maria Miguel De Pina aus Nazareth mit einem 15-minütigen Ruf- und Antwortspiel den überwiegend jüdischen Teilnehmern ein paar nützliche arabische Sätze wie „Ich bin sehr glücklich“ und „Ich liebe dich“ sowie Körperteile wie Nase, Mund, Ohren und Tiernamen. Stände verteilten Flugblätter für Arabischunterricht und T-Shirts mit der Aufschrift „Ich spreche arabisch“.

Berühmte Sänger wie Mira Awad und Achinoam Nini begeisterten die Menge mit einer Mischung aus hebräischen, arabischen und englischen Liedern. Es folgten Gedichte des Mizrahi-Dichters Yossi Zabari. Der Poet Almog Behar, irakisch-jüdischer Herkunft, beschwor seine Zuhörer: „Wir müssen lernen, dass nur eine arabisch-jüdische Partnerschaft das Leben in

diesem Land verändern, Unterdrückung und Besatzung beenden und auf Gleichheit, Demokratie und eine Lösung des Konflikts hinarbeiten kann.“ Karl-Heinz Fleckenstein



Weyers' Welt

Wenn ich ein Buch lese, schlage ich die Seite auf, die dran ist, und nicht irgendeine beliebige Seite. Ich will ja da weiter lesen, wo ich aufgehört habe. Ich nehme das Buch zur Hand, das gerade meine Lektüre ist, also nicht anstelle des Buches über Thomas Merton das Kochbuch für Junggesellen.

Lesen ist ein Vorgang, der im Ablauf der Zeit verankert bleibt: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Ich habe gestern die Seiten aufgeschlagen, die gestern zu lesen waren. Ich schlage heute die Seiten auf, die dran sind. Ich werde umblättern und morgen die folgenden Seiten aufschlagen. Das ist ganz anders als beim Hören einer Radiosendung oder beim Sehen eines Fernsehprogramms. Diese Sendungen haben keine Vergangenheit und keine Zukunft. Ich kann sie nicht umblättern. Ich kann kein Lesezeichen dort einlegen, wo ich etwas Gutes höre oder lese. Es ist mir da nicht möglich, einen schönen Satz noch einmal zu lesen.

Die Heilige Schrift ist das Buch der Bücher. Die Bibel besteht aus Seiten, die aufgeschlagen und umgeblättert werden. Die Seiten, die ich umblättere, verschwinden nicht. Die Seiten, die ich aufschlagen werde, sind schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden vorhanden. Ich aber kann in Ruhe genau die Seite lesen, die heute aufgeschlagen und heute für mich da ist. Die umgeblätterten Seiten sind die bei Gott gesammelte Vergangenheit. Die noch nicht gelesenen Seiten müssen mich nicht ängstigen und in Panik versetzen. Wenn sie dran sind, werde ich sie vor Augen bekommen.

Ich habe heute eine Seite meines Lebensbuches vor mir. Die darf ich lesen und entziffern. Die vergangenen Seiten sind eingebunden in das Buch des Lebens und damit gesichert. Die kommenden Seiten werden zu ihrer Zeit aufgeschlagen. Sie sind alle bei Gott schon vorhanden.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Die Mädchen bei einer Flötenstunde. Seit vergangem Jahr ist ein Musikprojekt Bestandteil der Betreuung im Kinderheim der Josefsschwestern in Sucre. Fotos: Drouve

LOHNENDER AUFWAND

Fast wie im Paradies

Josefsschwestern betreiben Kinderheim im bolivianischen Sucre

Schwester Verónica hat heute früh eingekauft, wie jeden Freitag. Auf zwei Märkten, ohne Zwischenhändler, unterstützt von helfenden Händen. 300 Eier, über 30 Kilogramm Möhren, 20 Kohlköpfe, einen halben Zentner Tomaten, 20 Pfund Hackfleisch. Dazu Mangold, Spinat, Kürbisse. Die Wochenvorräte für das Heim. Den altersschwachen Land Cruiser für den Transport steuert die Schwester stets selbst. Ein wenig ausruhen müsste sie nun, doch dazu bleibt keine Zeit. Das Kinderheim Poconas, in dem sie seit etwa 15 Jahren tätig ist, verlangt nach vollem Einsatz. Sieben Tage pro Woche.

„Hermanas de San José“ steht draußen am Ziegelbau im Viertel Poconas, das außerhalb des historischen Herzens von Sucre liegt, der Hauptstadt Boliviens. Draußen röhren Minibusse vorbei, in der Nähe blüht der Klein- und Kleinsthandel, wie überall im ärmsten Land Südamerikas. „Hermanas de San José“, das sind die Josefsschwestern. Das Mutterhaus hat seinen Sitz in Trier.

„Sozial benachteiligten Menschen, besonders Frauen und Kindern, wollen wir Chancen für ihr Leben ermöglichen“, lautet ein Antriebs der apostolisch tätigen Ordensgemeinschaft. Das Mädchenheim in Sucre ist dahingehend vorbildhaft. Hier sind fünf Schwestern tätig, eine Niederländerin, die betagte Oberin Rita, und vier Bolivianerinnen, da-

runter Schwester Verónica, 46. Sie stammt aus Potosí aus einer gläubigen Familie. Bereits mit neun Jahren wollte sie Nonne werden. „Gott hat mich gerufen, hier fühle ich mich verwirklicht“, sagt sie. Natürlich koste die Arbeit „viel Energie“. Abends falle sie todmüde ins Bett.

Neue Horizonte

Im Mädchenheim Poconas leben derzeit 89 Kinder, Jugendliche und junge Frauen. Die Altersspanne reicht von wenigen Tagen bis 20 Jahre. Neben Unterbringung und Verpflegung erhalten sie eine erzieherische, schulische und emotionale Betreuung. Seit vergangem Jahr läuft zusätzlich ein Musikprojekt mit Flöten-, Gitarren- und Ballettunterricht. Die Öffnung neuer Horizonte gebe mehr Möglichkeiten für die Zukunft, unterstreicht Musiklehrer René Figueroa, 32.

Gesplittet ist das Heim in die Bereiche Babyhaus (bis zwei Jahre), Kleinkinderhaus (zwei bis vier Jahre) und Internat (ab vier Jahre). Unter den Mädchen gebe es Waisen und Halbwaisen, umreißt Schwester Verónica, aber auch Kinder von Prostituierten und welche, deren Eltern auf der Suche nach einem besseren Leben emigriert sind, nach Chile oder Spanien. Manche bäuerliche Familien seien so arm, dass sie nicht wissen, wie sie den Nachwuchs satt kriegen sollen. „Babys kommen sehr

unterernährt her“, sagt die Schwester. Die Vermittlung läuft über das Jugendamt.

Die Schulbesuche erfolgen extern, die Abläufe im Heim sind enorm komplex. Dies allein können die Josefsschwestern nicht stemmen. Zum Personal zählen fünf Erzieherinnen, zwei Pfortnerinnen, zwei Nachhilfelehrerinnen, eine Köchin und drei Küchenhilfen, eine Nachtwächterin im Internat und fünf Krankenschwestern wie Dani Limachi, 31, die die Babys bis zu siebenmal täglich mit Milch versorgen. Dazu kommen diverse Stipendiatinnen, „Mädchen vom Land“, sagt Schwester Verónica, denen das Heim ebenfalls eine Perspektive schafft. Zwei von ihnen kümmern sich um die hauseigene Wäscherei, wo täglich viele Waschmaschinenladungen rotieren. Andere wie Ermينيا Mendoza, 14, wechseln Windeln im Babybereich.

Darüber hinaus fallen den Heranwachsenden und jungen Frauen im Internat unterschiedlichste Gemeinschaftsaufgaben zu. „Fenster putzen mag ich gar nicht, Pflanzen gießen schon“, sagt Vanessa Rodríguez, 18. Seit sie fünf ist, lebt sie im Heim Poconas. Warum? „Meine Mama hat mich hierher gebracht“, erklärt sie ohne Bitternis. Die Mutter komme jedes Wochenende zu Besuch vorbei. Im Heim fühle sie sich gut aufgehoben und könne dort sogar wohnen bleiben, falls sie studiere. „Medizin

vielleicht“, sagt sie. Ihr Notenschnitt ist sehr gut. Dass sie im Internat in einem Viererzimmer lebt, stört sie nicht. Natürlich mangle es an Privatsphäre, doch man gewöhne sich daran. Hat sie einen Traum? „Ja, ich will reisen“, sagt sie, „zu all den wichtigen touristischen Orten.“

Spenden aus Deutschland

Die Wocheneinkäufe von heute haben Schwester Verónica 15 000 Bolivianos gekostet, umgerechnet knapp 200 Euro. Viel Geld für Bolivien. Doch das ist nur die Spitze des Eisbergs. Zwar übernimmt der Staat die Gehälter des angestellten Personals und gibt gewisse Zuschüsse für die Kinder – doch das reicht hinten und vorne nicht aus. Die Ausgaben reichen von Reparaturen am Haus über Schulmaterial und Medikamente bis zu Waschpulver und Klopapier. Und bei speziellen Operationen stiehlt sich Vater Staat aus der Verantwortung.

„Düren ist unser großer Unterstützer“, bekräftigt Schwester Verónica. Im Aufenthaltsraum erinnert ein Porträt an Pfarrer Bernhard Gombert (1932 bis 2013), den Initiator der Partnerschaft zwischen der Dürener Pfarrgemeinde Sankt Anna/Sankt Lukas und dem Kinderheim Poconas. Alles begann 1977 mit einem Zufallskontakt über die Josefsschwestern, die das Kinderheim seit Mitte der 1960er Jahre leiten. Nach Anfängen mit Samm-

lungen von Baby- und Kinderkleidung, die fleißige Hände in Pakete verpackten, geht es heute um Spendengelder. Kollekten, Privatspenden und ideenreiche Initiativen, bei denen Schüler Benefizläufe starten oder eine Musikband ein Event in einem Kulturzentrum veranstaltet, spülen jedes Jahr einige Zehntausend Euro in die Kasse. „Das Geld kommt eins zu eins an. Bei uns gibt es keine Verwaltungsgebühren, und wenn wir hinüberfliegen, bezahlen wir das selbst“, bekräftigt Rudolf Meurer, einer der Motoren des Dürener Förderkreises Poconas.

Was würde passieren, wenn keine Spendengelder aus Deutschland mehr fließen? „Dann müssten wir schließen“, sagt Schwester Verónica nachdenklich, aber dieses Szenario mag sie sich nicht ausmalen. Helfen, so die Schwester, könne man auch mit der Übernahme einer persönlichen Patenschaft für ein Mädchen, ob mit zehn oder 50 Euro oder mehr im Monat. Dies ließe sich über die Zentrale in Trier regeln, die Spendenquittungen ausstelle.

Findet Schwester Verónica im Alltag doch einmal Ruhe? Am ehesten sonntags, räumt sie ein. „Dann trinken wir Schwestern Tee zusammen, spielen manchmal Karten, lachen.“ Und natürlich jederzeit im Gebet, „wenn ich nur sage: Herr, hier bin ich“. Dann spüre sie die Stille seiner Gegenwart, „das gibt mir die notwendige Energie, um weiterzumachen“.

Ein letzte Frage: Lässt sich Poconas „ein Paradies für die Mädchen“ nennen? So weit will Schwester Verónica nicht gehen. „Es ist eine Rettung“, sagt sie. *Andreas Drouwe*



▲ Beim Mittagessen helfen die größeren Mädchen den kleineren.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Feuerstelle „Gracewood“ inkl. Schürhaken

Feuerschale in Antik-Rost-Optik Integrierter Funkenschutz, 2 Tragegriffe, 4 lackierte Standbeine. Inklusive Schürhaken. Maße: Ø42 cm x H53 cm, Gewicht: ca. 6,6 kg.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



Hochdruckreiniger „K2 Basic“

Integrierter Wasserfeinfilter, Gartenschlauchanschluss A3/4“, Hochdruckpistole mit 3 m Hochdruckschlauch, Reinigungsmittelschlauch, Dreckfräser. Druck: max. 110 bar, Fördermenge: max. 360 l/h.

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Feuerstelle 9142840 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,60.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 86,40.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

ELTERN HINTER GITTERN

„Mama hat Mist gebaut“

Offener Strafvollzug berücksichtigt Mutter-Kind-Beziehung

Wenn Mütter – oder auch Väter – in Haft sind, werden ihre Kinder mitbestraft. Sie leiden unter Ängsten, Einsamkeit und Scham. Viele werden in der Schule gemobbt, von Nachbarn blöd angeguckt, und plötzlich wird das Geld knapp. Kinder leiden an den Straftaten ihrer Eltern, obwohl sie keine Schuld haben. Deshalb soll der moderne Strafvollzug ihre Rechte und Bedürfnisse berücksichtigen.

Hanna B. kommt gerne in das Büro des Sozialdienstes der Haftanstalt, in der sie seit einem Jahr einsitzt. Die kräftige Frau war schon oft in dem kleinen Raum. Meist wurde ihr geholfen. Damit hatte sie anfangs nicht gerechnet. „Ich hab' mir vorgestellt, dass ich die Kinder überhaupt nicht sehen würde. 23 Stunden in der Zelle, eine Stunde Hofgang. Eingesperrt eben.“

Ihren wirklichen Namen möchte Hanna B. nicht nennen. Die Mutter von drei Kindern wurde mehrfach für Betrugsdelikte auf Bewährung verurteilt. Doch weil sie immer wieder gegen ihre Auflagen verstoßen hat, musste sie schließlich in Haft. „Das alles ist passiert, weil ich mich auf den falschen Mann eingelassen habe. Ich war dumm und naiv. Deshalb bin ich jetzt im Knast.“ Der älteste Sohn von Hanna B. ist 15. Die meiste Zeit hat sie ihn alleine großgezogen.

Eine Inhaftierung der Mutter löst bei Kindern ein Durcheinander der Gefühle aus: zwischen Sehnsucht und Wut, gepaart mit Trauer und Enttäuschung. Sie fragen sich: „Hat Mama denn nicht an mich gedacht, als sie diesen Mist gebaut hat? Bin ich schuld, dass sie was falsch gemacht hat? Liebt sie mich überhaupt, und darf ich sie noch lieben? Sie hat doch was Schlimmes getan.“

Nach dem Haftantritt war Hanna B. erst einmal weg. Während der Zeit im geschlossenen Vollzug hat sie ihre Kinder überhaupt nicht gese-

hen. Aber schon nach wenigen Wochen durfte sie in den offenen Vollzug wechseln, in dem jeder sechste Häftling in Deutschland einsitzt. Bald war sie wieder die gewohnt aktive Mutter, die für ihre Kinder da ist. „Die drei sind stark. Sie sagen mir immer: ‚Mama, wir schaffen das zusammen.‘ Daran kann ich mich auch selber aufrichten. Solange sie merken, dass Mama trotz allem für sie da ist, ist es nicht so schlimm. Sie können mich jederzeit erreichen. Wenn irgendwas ist, rufen sie hier im Büro an. Das wird mir ausgerichtet und ich kann zurückrufen. Das haben sie schon oft genutzt.“

Vielfältiges Angebot

„So soll es sein“, freut sich die Juristin Kerstin Höltkemeyer-Schwick, die seit drei Jahren die größte offene Vollzugsanstalt Deutschlands leitet. In Bielefeld-Senne werden die rund 1400 Häftlinge auf zwei Hafthäuser und 16 Außenstellen verteilt. So können gefährliche Subkulturen, die häufig den geschlossenen Massenvollzug erschweren, gar nicht erst entstehen. „Unser Angebot ist vielfältig“, erläutert Höltkemeyer-Schwick. „Im Laufe der Jahre hat sich der Strafvollzug gewandelt. Einer der Schwerpunkte heute ist der familiensensible Strafvollzug. Das heißt, man schaut sich nicht nur die Situation der Inhaftierten an, sondern auch die ihrer Kinder.“

Die drei Söhne von Hanna B. sind während der Haftzeit bei ihren Großeltern untergebracht. Die resolute Frau ist es gewohnt, sich um alles zu kümmern. Vom Gefängnis aus

nutzt sie die Möglichkeiten des familiensensiblen Strafvollzugs, um den Kontakt aufrecht zu halten. „Nach sechs Wochen habe ich zwölf Stunden Ausgang am Wochenende bekommen. Ich kann jeden Tag mit meinen Kindern telefonieren und ihnen Briefe schreiben. Wenn etwas Besonderes anfällt, kann ich Sonderausgang beantragen. So habe ich meine Söhne nie aus den Augen verloren.“

Hanna B. weiß, dass sie im offenen Vollzug viele Privilegien genießt, von denen auch ihre Kinder profitieren. Im geschlossenen Vollzug wäre das anders. „Da hätte ich meine Kinder 23 Monate lang nicht gesehen. Ich hätte sie nicht wegen 40 Minuten im Monat in den Besucherraum geholt. Womöglich hätte ich sie nie zurückbekommen. Hier im offenen Vollzug konnte ich um mein Erziehungsgutachten kämpfen.“

Auf den ersten Blick sehen viele Einrichtungen des offenen Vollzugs gar nicht so aus, wie man sich gemeinhin ein Gefängnis vorstellt. Es gibt keine hohen Mauern, nur wenige Fenster sind vergittert. Trotzdem hat Hanna B. nicht das Gefühl, frei zu sein. „Das hier ist schon Strafe. Wenn ich irgendwo hin will, muss ich einen Antrag stellen. Man wird eingesperrt. Um 18 Uhr ist Einschlusszeit. Vor allem aber ist es eine Strafe, mit 60 Frauen auskommen zu müssen. Ehrlich.“

Ein fester Bestandteil des Alltags der Justizvollzugsanstalten ist die Präsenz der Kirche. Jede Gefangene hat ein Recht auf Kontakt zu einem Seelsorger. Pastor Michael Waterbör besucht regelmäßig verschiedene



Haftanstalten. „Für mich ist das Seelsorge an der Front. Im Gefängnis ist man nicht geschützt durch ein Gemeindebüro. Es kommen Fragen und du musst antworten. Ein Gefängnisaufenthalt ist immer auch eine Lebenskrise. Menschen in Krisenzeiten zu begleiten ist eine selbstverständliche Aufgabe von Kirche.“

Haft wird verheimlicht

Die Sorge der Inhaftierten um ihre Kinder kommt in Frauengefängnissen häufiger zur Sprache als im Männervollzug. Dabei stellt sich oft heraus, dass eine Mutter die Wahrheit über ihre Haft vor ihren Kindern verheimlicht. So hält es auch Eva Meier, die eigentlich anders heißt: „Sie sollen nicht wissen, dass sie in Pflegefamilien leben müssen, weil ich im Knast bin. Sie sollen auch keine weiteren Fragen stellen. Der Älteste ist schon 15, der Jüngste gerade erst sieben Monate alt.“

Pastor Waterbör respektiert die Entscheidung der Mütter. Er regt aber an, die Lüge nicht allzu lange aufrecht zu halten. „Ich sage diesen Frauen: Irgendwann werden es Ihre Kinder erfahren. Und ich wünsche Ihnen, dass sie es von Ihnen selber hören und nicht über Dritte. Denn sonst kommt die nächste Frage:



Wenn Mama oder Papa ins Gefängnis müssen, leiden besonders die Kinder darunter. Ein familiensensibler Strafvollzug soll verhindern, dass inhaftierte Eltern ihre Sprösslinge aus den Augen verlieren.

Symbolfotos: imago/Steinach, gem

„Warum hast du mich belogen?“ Und dann haben Sie ein neues Problem.“

Eva Meier hat sechs Kinder. Sie hat sich vorgenommen, eines Tages ehrlich zu sein: „Aber erst, wenn ich besser gewappnet bin, damit ich ihnen Rede und Antwort stehen kann. Im Moment könnte ich das nicht.“

A n f a n g s hatte Eva Meier keine Lust, eine Sucht- und

Traumatherapie zu machen. Ingeheim wollte sie so bald wie möglich wieder zurück in ihr altes Leben. Aber mit der Zeit hat sie ihre Haltung geändert. „Der Pfarrer hat ganz intensive Gespräche mit mir geführt. Er kommt einmal die Woche. Dann rede ich mir alles von der Seele. Er hört mir zu und gibt Ratschläge. Vor allem aber behält er alles für sich.“

Für viele Inhaftierte sind solche Gespräche eine völlig neue Erfahrung. Nie zuvor haben sie mit einem unvoreingenommenen Menschen gesprochen, dem sie wirklich vertrauen. Der Seelsorger Michael

Waterbör weiß, dass es sehr lange dauern kann, bevor eine Gefangene ehrlich über ihre Sorgen spricht. „Mein Büro ist ein geschützter Raum, in dem sich die Gefangenen öffnen können. Manchmal sitzt ein kräftiger, junger Mann vor mir und fängt plötzlich an zu weinen. Das wäre vor der Tür in der Anstalt nicht möglich. Da können sich die Häftlinge keine Blöße geben. Aber bei mir herrscht eine andere Atmosphäre, mit Kerzenschein, Tee und Gebäck.“

Drogenabhängige in Deutschland verstoßen nahezu zwangsläufig

gegen das Betäubungsmittelgesetz. Jeglicher Umgang mit illegalen Drogen ist strafbar, mit Ausnahme des unmittelbaren Konsums. Eva Meier ist zuversichtlich, dass es ihr gelingen wird, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Doch ohne den offenen Vollzug wäre sie nie soweit gekommen. „Dann hätte ich nach der Haftentlassung da weiter gemacht, wo ich aufgehört hatte. Ich hätte nicht eingesehen, dass es so nicht weitergehen kann. Jetzt weiß ich, dass ich mein Leben ändern muss, und dass ich das nach der Haft auch tun werde.“

Andreas Boueke

„Die Kinder können ja nichts dafür“

Familiensensibler Strafvollzug birgt Herausforderungen – Interview mit Bielefelder Abteilungsleiterin

BIELEFELD – Diplom-Soziologin Kerstin Brandau-Fiebig arbeitet seit mehr als zehn Jahren im Justizvollzugssystem. Nachdem sie anfangs für den Bereich Sicherheit und Ordnung im Männervollzug zuständig war, ist sie jetzt Vollzugsabteilungsleiterin in Deutschlands größter Anstalt für offenen Strafvollzug in Bielefeld.

Frau Brandau-Fiebig, was hat Sie dazu motiviert, im Gefängnis zu arbeiten?

Als ich im Strafvollzug angefangen habe, dachte ich: „Man kann jeden retten.“ Im Laufe der Jahre wurde mir deutlich: Das funktioniert leider nicht. Drogensucht ist ein massiver Faktor. Auch wir haben Erwartungen an die Häftlinge. Alles soll möglichst gut funktionieren. Aber man darf den Maßstab nicht zu hoch ansetzen.

Die meisten Frauen in Haft haben Probleme mit Drogenabhängigkeit und Beschaffungskriminalität. Viele haben Gewalt- und Missbrauchserfahrungen gemacht. Wenn man zum Beispiel mitbekommt, dass sich eine Inhaftierte früher als Kind vor die Mutter gestellt hat, damit die nicht Opfer der Gewalt des Vaters wird, dann muss ich damit rechnen, dass sie nicht immer so reagiert, wie ich das von ihr erwarte.

Ist das Gefängnis heute überhaupt noch ein Ort der Strafe?

Der moderne Strafvollzug soll die Leute fit machen für das Leben in Freiheit. Das erreiche ich nicht, wenn ich einfach die Tür zumache. Wir müssen die Inhaftierten fordern und ihnen etwas an die Hand geben. Darauf können sie dann zurückgreifen, wenn sie raus kommen. So, wie es früher war, können wir nicht weitermachen. Die Rückfallstatistiken zeigen ja, dass bloßes Weg-

sperrern nicht funktioniert. Die Zeit der Haft muss möglichst sinnvoll genutzt werden, für Ausbildung, Behandlungsmaßnahmen und auch für soziale Kontakte nach draußen.

Gilt das auch für Kontakte von Müttern zu ihren Kindern?

Wenn die Beziehung zwischen Mutter und Kind förderungswürdig erscheint, dann bemühen wir uns, dass es so wenig Brüche wie möglich gibt. Der Strafvollzug an sich ist ja schon ein massiver Bruch. Die Kinder werden während der Inhaftierung von anderen Bezugspersonen betreut oder vom Jugendamt. Manche werden depressiv. Aber sie können ja nichts dafür, dass ihre Eltern in Haft sind. Deshalb wollen wir sie unterstützen. Zwar können wir die Frauen nicht jederzeit rauslassen, aber wir können dazu beitragen, dass der Kontakt erhalten bleibt.

Fällt es Ihnen nicht schwer, zu entscheiden, ob eine Mutter ihr Kind sehen darf?

Ich persönlich habe die Haltung, wir sollten alles möglich machen, was geht. Ich verlege die Inhaftierten nicht leichtfertig in den geschlossenen Vollzug oder spreche Sanktionen aus. Aber manchmal ist ein Punkt erreicht, an dem nichts mehr geht. Dann plädiere ich dafür, dass die Frauen ehrlich damit umgehen.

Natürlich sitzen auch manchmal Leute vor mir, die wissen, dass sie Mist gebaut haben und in den geschlossenen Vollzug müssen, und gerade dann sagen sie: „Aber was ist jetzt mit meinen Kindern?“ Da kommuniziere ich dann offen meinen Eindruck: „Sie schieben jetzt Ihr Kind vor. Aber Sie müssen für das gerade stehen, was Sie gemacht haben.“ Man muss schon aufpassen, dass man nicht instrumentalisiert wird.



▲ Kerstin Brandau-Fiebig bemüht sich um familiensensiblen Strafvollzug.

Foto: Boueke

Wie haben sich die politischen Vorgaben verändert?

Der familiensensible Strafvollzug hat definitiv mehr Gewicht bekommen. Die Politik hat sich umgestellt. Im geschlossenen Vollzug gibt es Langzeitsbesuchsräume, die für Familien und Paare die Möglichkeit schaffen, auch mal stundenlang alleine zu sein, ohne dass das Vollzugspersonal dabei ist. Solche Möglichkeiten gab es früher nicht.

Sind diese Bemühungen erfolgreich?

Gerade im Suchtbereich gibt es eine kleine Gruppe von Frauen, der man immer wieder begegnet. Anfangs kommen sie völlig fertig von der Straße. Dann werden sie bei uns aufgepäppelt. Und dann hat man eigentlich ein ganz gutes Gefühl und denkt: „Jetzt muss es doch klappen.“ Aber sobald das alte Umfeld wieder eine Rolle spielt, sind die Erfolgsaussichten leider gering. Wenn eine süchtige Frau rauskommt, wo soll sie denn hin? Wer möchte die denn

schon gerne bei sich im Freundeskreis neu aufnehmen?

Es ist schwer für diese Leute, irgendwo anders Fuß zu fassen, wenn sie nicht beruflich integriert sind und auch sonst einige Defizite haben. Deswegen muss man was tun. Aber auch unser System hat Defizite. Zum Beispiel müssten wir sehr viel mehr Möglichkeiten schaffen, traumatische Erlebnisse aufzuarbeiten. Im Männerbereich werden Gewalt- oder Sexualstraftäter immer therapeutisch betreut, um das Delikt aufzuarbeiten und Rückfälligkeit zu vermeiden. Bei Frauen hingegen ist es ganz selten, dass sie eine psychologische Maßnahme kriegen. Sie fallen durch das Raster. Eigentlich müssten wir viel mehr Opfertherapie machen. Dieser Kreislauf von Gewalt- und Missbrauchserfahrungen führt bei Frauen ja dazu, dass sie sich mit Drogen betäuben und in der Folge straffällig werden.

Täuscht es, oder müssen Sie in Ihrem Beruf gut mit Frustrationen umgehen können?

Ich mache mir immer wieder klar, dass die Welt nicht nur aus Straftaten besteht. Zum Glück ist es nur ein kleiner Ausschnitt der Realität, in dem es Kindern und Frauen so schlecht geht. Manche Erlebnisse machen auch Hoffnung. Als wir mit den familienorientierten Maßnahmen angefangen haben, gab es mal einen Tag der offenen Tür für die Angehörigen der Frauen. Da konnten die Inhaftierten ihren Familien die Vollzugsanstalt zeigen. Die Kinder haben gesehen, dass der Haftraum ihrer Mutter gar nicht so schlimm ist. Am Abend kam dann eine Hand voll Frauen zu mir und hat sich bedankt, dass wir das ermöglicht haben. Das fand ich schon sehr schön.

Interview: Andreas Boueke

ERSTER BISCHOF VON MÜNSTER

Erfüllung eines Versprechens

Zum 890. Mal feiert Essen den heiligen Liudger mit einer Reliquienprozession



▲ Seit dem zwölften Jahrhundert tragen die Gläubigen die Reliquien des heiligen Liudger jedes Jahr in einer Prozession um die Basilika St. Ludgerus in Essen-Werden, in der die sterblichen Überreste des Heiligen aufbewahrt werden Fotos: Dierichs

ESSEN – Friedlich, barmherzig, gebildet und den Menschen zugewandt: Der heilige Liudger war Missionar, Gründer des Benediktinerklosters Werden und erster Bischof von Münster. In Essen wird der Heilige aus Friesland bis heute verehrt. In Erfüllung eines Gelübdes findet jedes Jahr ein Fest mit Reliquienprozession statt: diesen Sonntag zum 890. Mal.

Seit 1128 ist es Tradition: Der kostbare Silberschrein mit den sterblichen Überresten des Heiligen wird nach dem Festgottesdienst unter hohen Sicherheitsauflagen von je vier Männern rund eine Stunde durch die geschmückten Straßen Werdens getragen. Begleitet wird die feierliche Reliquienprozession von der eucharistischen Ehrengarde, dem Blasorchester, Fahrentägern, Messdienern, Priestern und zahlreichen Gläubigen.

In der Krypta an der Brückstraße in der ehemaligen Abteistadt – 1929 wurde Werden zu Essen eingemeindet – liegt der heilige Liudger begraben. Das „Fest der Umtragung

der Gebeine“, wie das Ludgerusfest früher genannt wurde, geht auf den 28. Abt von Werden zurück. Weil die Einwohner nur knapp einer Hungersnot entgangen waren, gelobte Abt Bernhard von Wevelinghoven (1125 bis 1138), jedes Jahr die sterblichen Überreste in einer Prozession durch den Ort tragen zu lassen. Dieses Versprechen wird bis heute gehalten. Nur der Termin – ursprünglich am Vorabend des Bartholomäus-Festes (24. August) – wurde vor einigen Jahren auf den ersten September-sonntag verlegt.



Der große Missionsbischof der christlichen Frühzeit und Apostel der Friesen und Sachsen hat bei den „Waddischen“, wie sich traditionsverbundene Werdener gern nennen, viele Spuren hinterlassen. Nach dem Tod des Heiligen am 26. März 809 bei Billerbeck war schnell ein Streit um seine letzte Ruhestätte entfacht: Werden und Münster wollten ihn bei sich beerdigt haben. Hildigrim, Bischof von Reims und Bruder des Verstorbenen, schritt ein und setzte sich für Werden ein. Zu

Lebzeiten soll Liudger den Wunsch einer Beisetzung an der Ruhr geäußert haben.

Über das Leben des Heiligen ist einiges bekannt. Er wurde um 742 bei Utrecht geboren, in einer christlichen Familie von hohem Stand. Sein Vater hieß Thiagrim, die Mutter Liafburg. Schon als Junge soll Liudger große Freude am Lesen und Schreiben gezeigt haben. Zwölf Jahre wurde er von Gregor von Utrecht, einem Schüler des heiligen Bonifatius, unterrichtet. Mit 25 Jahren ging Liudger ins britische York, wo

er an der Domschule seine Studien bei Alkuin fortsetzte. Alkuin war ein bedeutender Gelehrter seiner Zeit und einflussreichster Ratgeber Karls des Großen in Staats- und Kirchenfragen.

Die jährliche Prozession in Werden hatte immer eine große Bedeutung für die um 800 von Liudger gegründete und im Jahre 1802 aufgelöste Benediktinerabtei und die Stadt. Abt Bernhard Bierbaum ließ 1787 den silbernen Barockschrein für die Reliquien anfertigen. Er wird neben rund 80 weiteren Kunstwerken in der Schatzkammer der Basilika aufbewahrt.

Ein besonderer Höhepunkt in der langen Geschichte der Heiligenverehrung war die „translatio sancti Ludgeri“ 1960: Für fünf Tage verließ der Sarg des heiligen Liudger seine letzte Ruhestätte in Werden. Über das Benediktinerkloster Gerleve und Billerbeck wurde der Schrein nach Münster gebracht, wo er von sechs Rappen auf einem offenen Wagen feierlich zur Stadtpfarrkirche St. Ludgeri gezogen wurde.

Die St.-Ludgerus-Kirche in Werden wurde 1993 von Papst Johannes Paul II. zur „Basilica minor“ erhoben. Sie ist damit die einzige Päpstliche Basilika im 1958 gegründeten Ruhrbistum. Asgard Dierichs

Information

Die Feierlichkeiten zum Ludgerusfest dauern vom 31. August bis zum 2. September. Höhepunkt ist das Pontifikalamt mit anschließender Reliquienprozession am Sonntag um 10 Uhr. Zelebranten sind unter anderem der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck und Bischof Felix Genn aus Münster.



▲ Der Silberschrein wurde 1787 für die Reliquien des heiligen Liudger angefertigt.

VON DEUTSCHLAND AUS GEGRÜNDET

Pionierarbeit von Schwester Elia

Fünf Karmelitinnen leben abgeschieden im ersten kontemplativen Kloster Lettlands

RIGA – „Überall werden Kirchen geschlossen. Wir beginnen etwas Neues“, sagt Schwester Elia Nehen (74), einst Nonne im Essener Karmelitinnenkloster „Maria in der Not“. Sie ist seit 2002 in Lettland, um hier das erste kontemplative Kloster des baltischen Landes zu gründen. Vor kurzem haben der Erzbischof von Riga, Zbignevs Stankevičs, und der Essener Weihbischof Ludger Schepers die Räume des Klosters gesegnet.

So bewegt wie die Geschichte Lettlands ist auch die Lebensgeschichte von Schwester Elia, der Priorin des neuen Klosters. 1943 in Marburg geboren, trat sie nach ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin 1967 in den Orden der unbeschuhten Karmelitinnen in Essen ein. 1998 bat die Ordensleitung sie, nach Kiew zu gehen, um beim Aufbau eines Karmelklosters zu helfen. Ein Jahr später führte sie der Weg von der Ukraine nach Kasachstan, wo sie in Karaganda das erste Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen miteröffnete.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs suchten junge Frauen in Lettland ein kontemplatives Kloster und fragten in Deutschland nach. Der Provinzial der Karmeliter, Pater Ulrich Dobhan, hatte drei Schwestern vor Augen, die er für geeignet hielt, einen Karmel in Lettland zu gründen. Eine der drei sagte Ja: Schwester Elia. Ab 2002 kam sie vom Essener Karmel aus regelmäßig nach Riga und lernte die Kirche und die Sprache des baltischen Landes kennen. „Ich habe ein Jahr lang einen Ort für unser Kloster gesucht. Ich wusste, es gibt in Lettland ein Grundstück, ich wusste nur nicht, wo“, sagt sie.

Am richtigen Ort

Das Grundstück gab es: Dort, wo im Jahr 1185 der Augustinerchorherr Meinard aus Segeberg als ersten Steinbau im Baltikum eine Kirche errichtete, um „jenem heidnische Volk den Frieden Gottes zu verkünden und in ihm allmählich den Funken des Glaubens anzuzünden“, wie der zeitgenössische Priester Heinrich aufgeschrieben hat. Das Grundstück war die Schenkung einer Privatperson. Mit Unterstützung des Bonifatiuswerkes und Renovabis wurde ein Kloster mit 18 Zellen gebaut.

Mittlerweile hat Schwester Elia fünf Mitschwestern, vier junge Nonnen aus Lettland, eine aus der Ukraine. Erzbischof Zbignevs Stankevičs schloss Mitte August das Klausurgitter. Das bedeutet, dass die Schwestern ihr Kloster nie mehr verlassen werden, keine Ausflüge, keinen Urlaub, keine Besuche bei der Familie. Möglich sind nur Arztbesuche und Einkäufe.

Eine Ausnahme wird es aber dann doch geben: Ende September besucht Papst Franziskus den Wallfahrtsort Aglona im Südosten des Landes, in dem rund 20 Prozent der Bewohner katholisch sind. „Da wir ein Orden päpstlichen Rechts sind, ist es doch eigentlich klar, dass wir unseren Chef persönlich treffen wollen, wenn er schon ins Baltikum kommt“, sagt Schwester Elia.

Zum Dienst gerufen

Die Priorin erklärt: „Unsere Berufung ist es, in der Verborgenheit zu leben.“ Sie fährt fort: „Natürlich ist es ein Wagnis, hier in Lettland ein kontemplatives Kloster zu gründen. Dazu braucht es auch ein Stück Freude am Abenteuer. Es braucht die Überzeugung, zu dieser Zeit, an diesen Ort, zu diesem Dienst für die Kirche gerufen zu sein. Und: Ja, wir sind überzeugt, dass unser Gebet Mauern überspringt.“



▲ Die Klosterkirche von Ikšķile wurde bereits 2011 geweiht. Nun beginnt auch das Klosterleben für die Karmelitinnen.

Wie sie zum Karmel kam, erzählt Schwester Ester von Jesus (41): „Mit Anfang 20 dachte ich, dass alles irgendwie zu wenig ist. Ich war evangelisch und wusste zunächst nicht, was ich ändern sollte. Dann las ich die ‚Geschichte einer Seele‘ von Thérèse von Lisieux, die bei uns in Lettland sehr verehrt wird. Da ahnte ich: ‚Wenn ich mich selber ganz Gott gebe, gibt Gott sich mir auch.‘“

Eine Karmelitin darf keine Ansprüche an Bequemlichkeit stellen. Der Tagesablauf ist rhythmisiert durch Gebet, geistliche Lesung und Arbeit. Zweimal täglich gibt es eine Erholungszeit zum gegenseitigen Austausch und zur eigenen Entspan-

nung. Die Zellen sind karg, nur mit einem Bett, einem kleinen Schreibtisch mit Stuhl und einem Waschbecken ausgestattet. Die Schwestern leben von ihrer Hostienbäckerei, einem kleinen Klosterladen und den Spenden der Sonntagsgottesdienste.

Und dennoch – irgendetwas muss an diesem Leben faszinieren, das ganz auf Gott ausgerichtet ist und sich in allem auf ihn verlässt. Denn die sechs Karmelitinnen wirken lebhaft und fröhlich. Mit ihrer Art zu leben stellen sie alle Oberflächlichkeit einer konsumorientierten, schnelllebigen Zeit in Frage.

Sr. Theresita M. Müller SMMP/
Bonifatiuswerk



▲ Die Karmelitinnen von Ikšķile strahlen Freude aus. Schwester Elia (Zweite von rechts) ist die Priorin.

Fotos: Müller/Bonifatiuswerk

SONDERAUSSTELLUNG

Letzte Schicht im Schacht

„Zeitalter der Kohle“: Museen im Ruhrgebiet nehmen Abschied vom Schwarzen Gold

ESSEN – „Das Zeitalter der Kohle“ heißt die 2,5 Millionen Euro teure Sonderausstellung auf der Kokerei Zollverein, präsentiert vom Ruhr Museum Essen und dem Deutschen Bergbaumuseum Bochum. In der ehemaligen Kokerei-Mischanlage erzählen bis zum 11. November rund 1200 Exponate auf drei Ebenen die faszinierende Geschichte des Schwarzen Goldes: ein würdiger Abschied zum Ende der Steinkohleförderung in Deutschland.

Die Sonne strahlt über der ehemals größten Steinkohlenzeche der Welt. Monumental ragen die gewaltigen Bunker des alten Kohlespeichers in den postkartenblauen Himmel im Essener Norden. Bis 1993 wurde hier neben der 1986 stillgelegten Zeche Kohle sortiert und gespeichert, um täglich 5000 Tonnen Koks zu produzieren. Ende 2018 ist in Deutschlands Steinkohlezechen endgültig „Schicht im Schacht“. 200 Jahre Bergbau werden museumsreif.

Acht Personen passen in die Standseilbahn hinter der Kasse. Einsteigen und anschnallen. Aus Lautsprechern erklingt „Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt!“ in der neuesten Version von Stefan Stoppok. Der gebürtige Essener hat zum Abschied eine Blues-Version aufgenommen. Die Ursprünge des Traditionsmarsches reichen ins 16. Jahrhundert. „Und er hat sein helles Licht bei der Nacht, und er hat sein helles Licht bei der Nacht, schon angezünd, schon angezünd.“

„Glück auf“

An der Ruhr kennt jedes Kind die Hymne. Kein Heimspiel des FC Schalke 04 in der Gelsenkirchener Fußball-Arena, keine Eröffnung, kein Straßenfest ohne den Klassiker. Ein stilisierter Schlägel ziert das Wappen der Schalker-Traditionskicker. „Glück auf“ ist als Gruß weit verbreitet. Die allgegenwärtige Kohle hat über Generationen Arbeit, Leben und Mentalität der Menschen geprägt.

Ratternd geht es in den alten Transportwagen 35 Meter hoch zur Mischanlage, rund zwei Minuten über die Bandbrücke. Eine Zeitreise durch die Erdgeschichte, erläutert durch Hinweisschilder an der Decke. Nach 150 Metern kommen die Besucher im Karbon-Diorama an



▲ Mit der Seilbahn fahren die Besucher der Sonderausstellung hoch zur Kokerei-Mischanlage – und durch die Erdgeschichte.

Wälder und Sümpfe bestimmten diese frühe Steinkohle-Ära. Zwischen Maschinen und Getrieben thront gleich einer der Stars: ein Sieben-Tonnen-Kohlewürfel aus Bottrop, 160 mal 160 mal 160 Zentimeter.

20 bis 40 Meter hohe Bäume und Halmgewächse lieferten im subtropischen Klima vor rund 360 Millionen Jahren das Ausgangsmaterial für Kohle – auf allen Kontinenten. Die Moorpflanzen gerieten nach Absterben unter Sauerstoffabschluss. Ihre organische Substanz wurde nicht ganz zersetzt. Überdeckt von Sedi-

menten sanken sie in größere Tiefen und verwandelten sich in das Schwarze Gold.

Wie Schmuck beim Juwelier werden die Kohlestücke in Glasvitrinen präsentiert. Hier geht die Rundtour weiter. Vor ausgedienten Förderbändern wirken die Brocken aus aller Welt geradezu magisch. Der Raum ist original erhalten, mit allen Spuren der Zeit: authentisch, echt, nichts verschönt. „Die Begeisterung für diesen Ort hat uns sofort gepackt!“, schwärmt Chef-Gestalter Henning Meyer. Von Natur aus lackschwarz glänzt die Zollverein-Fettkohle. Sie

ist besonders dicht und gut zur Verkokung und brennt mit einer langen, leuchtenden Flamme.

Eine steile Treppe führt hinab in die Welt unter Tage. Heiß, staubig, dunkel, feucht, laut und lebensgefährlich ist es tief in der Erde. Niemand wollte zunächst in dieser „Hölle“ schuften. Furchtvoll riefen einfahrende Knappen Gott an, die Familie bis zur glücklichen Heimkehr zu behüten. Indessen beteten die Frauen, der Schöpfer möge die Männer beim Werk im Berg vor Unfällen, dem Tod oder „bösen Werten“ bewahren.

Vor allem zu Beginn war die Arbeit äußerst hart. Erst nach dem Ersten Weltkrieg kam Schutzkleidung auf. Ab 1920 behüteten Lederkappen die deutschen Kumpel. In den 30ern wurde das Tragen bergpolizeilich vorgeschrieben. Einen religiösen Bezug hat der 1954 in Hattingen an der Ruhr gefertigte Kunststoffhelm „Barbara“. Die Schutzheilige der Bergleute wird konfessionsübergreifend und über Völkergrenzen hinweg verehrt und am 4. Dezember gefeiert.

Wo es weder Tag noch Nacht gibt, wurde die „Schicht“ erfunden. Erst später übernahm die Industrie das Arbeitsmodell mit wechselnden Einsatzzeiten. Bis heute lebendig ist die Solidarität. Im spärlich erleucht-



▲ Ort der Sonderschau: die Mischanlage der Kokerei Zollverein.

Fotos: Dierichs

teten Schachtlabyrinth muss man sich auf den Nachbarn verlassen können: Er ist die beste Lebensversicherung. Auch privat ist ein gutes Miteinander ein Markenzeichen der Region. In Krisen krempelt man die Ärmel hoch und hilft sich. Wer man ist oder woher man kommt, spielt kaum eine Rolle.

Der Kumpel ist zupackend, rau, aber herzlich. „Zum Bergmann wird man geboren“, heißt es. Familientraditionen haben eine hohe Bedeutung. Streiks und andere Widerstände führten Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung von Gewerkschaften. Im christlichen, überwiegend katholischen Bergarbeitermilieu verankert war der 1894 in Essen gegründete Gewerkverein christlicher Bergarbeiter. 1921 zählte er 170 000 Mitglieder, 1933 wurde er von den Nationalsozialisten verboten.

In Vereinen organisiert

Mit Gründung der Knappschaften bewies Preußen besondere Fürsorge gegenüber den Bergleuten. Sie genossen einen gehobenen Stand, abgesichert durch Sozialleistungen. Daneben gab es konfessionelle Knappenvereine. Die blau-gelbe Fahne des katholischen Knappenvereins Überruhr von 1901 erinnert daran. Freundlich lächelnd grüßt die heilige Barbara von der 1898 gefertigten Flagge des polnischen Knappenvereins Dortmund-Eving. Die Mitglieder halfen sich in der Not und verbrachten die Freizeit miteinander. 257 Knappenvereine entstanden im Laufe der Zeit an der Ruhr. Standen die katholischen Gruppen in Opposition zu Reichskanzler Otto von Bismarck der Zentrumspartei nahe, sympathisierten die freien Knappen mit den Sozialdemokraten.

Die vielen Neuankömmlinge aus Oberschlesien und Polen brachten ihren katholischen Glauben ins überwiegend protestantische Revier. Sie gründeten Kirchengemeinden mit Vereinen für Brauchtumpflege. Das katholische Milieu bestimmte bis Mitte der 60er Jahre in vielen Ruhrstädten das gesellschaftliche Leben. Im Mittelpunkt standen Pfarreien mit vielfältigen Freizeitangeboten.

Bergbau und Industrie veränderten die Region: Bereits 1925 hatte sich das Ruhrrevier von einem ländlichen Raum zum größten industriellen Ballungsgebiet Europas mit etwa vier Millionen Einwohnern entwickelt. Viele Familien fanden in der Untervermietung einzelner Räume eine Einnahmequelle. Die Schichten erlaubten, dass mehrere Personen abwechselnd ein Bett nutzten. Um Arbeitskräfte zu wer-

ben, bauten die „Schlotbarone“ Werkswohnungen und Siedlungshäuser mit Garten und Stall zur Tierhaltung.

Auch die einflussreichen Unternehmer, die mit dem Schwarzen Gold viel „Kohle“ gemacht haben, würdigt die Schau. Sie blicken mit strenger Miene wie in einer Ahnengalerie auf Schätze und Trophäen. Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die wirtschaftliche Expansion ihren Höhepunkt: In keinem Revier entstanden so viele Bergbau- und Stahlunternehmen. Leopold Hoesch, Matthias Stinnes und Franz Haniel gehörten zu den reichsten Männern. Herausragend waren der Bankierssohn August Thyssen und der Essener Friedrich Grillo. Er gründete 1868 die Zeche „Graf Bismarck“ zu Ehren des Reichskanzlers. Noch heute heißt der Gelsenkirchener Stadtteil „Bismarck“, auch wenn die Kohleförderung bereits 1966 eingestellt wurde.

Wer über die prunkvollen Auszeichnungen der Mächtigen, ihre Pokale, silbernen Tafelaufsätze und die Bernstein-Schatulle aus der Königsberger Manufaktur einen Raum weiter blickt, erahnt die kriegeri-

schen Seiten. An filigranen Fäden hängen Schwarz-Weiß-Fotos ausgemergelter, streikender Arbeiter. Über eine Million Beschäftigte hatte der deutsche Bergbau zu Beginn der 1920er Jahre, rund die Hälfte an der Ruhr. Der einst angesehene Berufsstand war Proletariat geworden.

Die katholische Kirche hatte sich im Ruhrgebiet schon zu Beginn der Industrialisierung um die Arbeiter bemüht und viele Anhänger gewonnen. Für sie schuf sie Vereine unter der Leitung der „Roten Kapläne“. Sie organisierten 1873 in Essen den ersten Bergbaustreik. Geistliche unterstützten die Aufständigen, eine christlich-soziale Bewegung entstand.

Machtstellung der Kohle

Als fossiler Brennstoff, der hohe Mengen gespeicherter Energie liefert, kam der Kohle in beiden Weltkriegen eine Machtstellung zu. Sie trieb Eisenbahnen und Schlachtschiffe an, heizte Öfen daheim und an den Fronten, erzeugte Strom. 39 Prozent der Zugtransporte dienten 1944 in Deutschland zur Kohlebeförderung. Ohne Kohle konnte

kein Stahl verhüttet, keine Panzer, U-Boote, Bomben, Gewehre oder Helme gefertigt werden. Mit Teer als Nebenprodukt im Kokereiprozess wurde der Sprengstoff TNT hergestellt.

Die Kohlechemie erzeugte synthetisch Benzin und für jedermann erschwinglich Farben, künstlichen Kautschuk und Arzneimittel. Neben- und untereinander aufgereiht wirken die 4000 historischen Farbstoffgläser im Museum wie ein geheimnisvoller Teppich aus 1001 Nacht. Prunkvolle Kandelaber entführen in die Jahrhundertwende: In der Kohle gebundene Gase ließen Anfang des 20. Jahrhunderts nachts die Welt erstrahlen, lieferten Licht für Straßen, Gebäude und Fabriken.

Ende des Zweiten Weltkriegs lag die europäische Wirtschaft in Schutt und Asche. Im harten Winter 1946/47 riefen die Menschen nach Brot und Kohle. So sehr, dass der Kölner Kardinal Josef Frings in seiner Silvesterpredigt das Plündern von Kohlezügen verteidigte. Das Stehlen für Eigenbedarf floss unter dem Begriff „Fringsen“ in die Sprache ein.

Nach einem Aufleben der europäischen Kohleförderung kam es Ende der 50er zu ersten Zechenschließungen, zunächst in Belgien. Dort hatte es im August 1956 in Marcinelle ein schweres Grubenunglück mit 262 Toten gegeben. Die meisten Opfer waren italienische Gastarbeiter. Es folgten Proteste, die sich bald in anderen Ländern wiederholten.

Das Ende ist schnell erzählt: In der hellen Trichterebene der Mischanlage verdeutlicht der Gründungsvertrag der Montanunion, wie stark Europa gemeinsam sein kann. Das Abkommen von 1952 regelte in sechs Staaten – Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und den Niederlanden – den einheitlichen Markt für Kohle, Eisen und Stahl. 1967 ging die Montanunion in der EG auf.

Am Ausgang erzählen Bergleute in Kurzfilmen auf Monitoren vom Leben ohne Arbeit, Kohle und Staub. „Keinen Tag bereue ich, keinen Tag!“, betont Karl-Heinz Böse auf Bildschirm zwei. Mit 53 hat er seinen Job verloren. Ende 2018 schließen die letzten deutschen Steinkohlezechen in Bottrop und Ibbenbüren. *Asgard Dierichs*

Information

Die Ausstellung in der Zeche Zollverein, Arendahls Wiese, 45141 Essen, ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Eintritt zehn Euro, ermäßigt sieben Euro, Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, Schüler und Studenten unter 25 Jahren frei. Die Ausstellung ist weitgehend barrierefrei. Weitere Informationen im Internet: www.zeitalterderkohle.de.



▲ 257 Knappenvereine wurden an der Ruhr ins Leben gerufen. Einige Vereinsflaggen sind derzeit in der Ausstellung zu betrachten.



▲ Es werde Licht: Dank der Kohle konnten Anfang des 20. Jahrhunderts die Straßen nachts durch Gaslaternen erleuchtet werden.

9 Die ersten vier Tage brachte das Mädchen es nicht fertig, auch nur einen Löffel Suppe zu nehmen,

obwohl der Hunger in ihr nagte. Damit sie nicht völlig vom Fleische falle, denn Frühstück und Abendessen waren auch nicht gerade üppig, zwang man sie schließlich, von der Suppe zu essen, mit der Erklärung: „Die Würmer sind längst tot. Außerdem kommen sie vom Speck, das ist nichts Unrechtes.“

Mit geschlossenen Augen schob sich das Mädchen den ersten Löffel Suppe in den Mund. Sie schmeckte tatsächlich nicht schlecht. Mit Heißhunger, wenngleich mit geschlossenen Augen, löffelte sie weiter. Mit der Zeit gewöhnte sich Hanni an diese Speise und vermochte sie auch mit offenen Augen zu essen. Dennoch sehnte sie sich nach dem heimischen Mittagstisch, wenn der auch sehr bescheiden ausfiel.

Als das Sommerhalbjahr um war, musste sich die Jungmagd allein von Taufers nach Lichtenberg durchschlagen. Doch das Heimweh ließ sie den richtigen Weg finden. Als sie daheim von der Würmersuppe erzählte, versprach ihr die Mutter: „Zu diesem Onkel brauchst du auch nie wieder.“ Im Sommer 1919 war Hanni aber nicht das einzige von Marias Kindern gewesen, das sein Brot an einem fremden Tisch gegessen hatte. Die Mutter hatte es gewagt, nun auch Berta in fremde Dienste zu schicken, um den eigenen Esstisch zu entlasten. Berta diente aber nur im eigenen Dorf, und immer nur aushilfsweise. Die Nächte verbrachte sie stets zu Hause, sodass die Mutter jederzeit ein Auge auf sie haben konnte. Auf verschiedenen Höfen wurde sie als Kindermädchen eingesetzt, bei manchen auch als Hausmagd für alle anfallenden Arbeiten. Mit diesem Los war Berta eigentlich ganz zufrieden.

Da sich ihre Gesundheit im Laufe des Jahres wesentlich verbessert hatte, war es klar, dass sie im folgenden Jahr eine feste Stelle annehmen würde, ebenso wie ihre Zwillingsschwester. „Was wird im nächsten Jahr auf mich zukommen?“, fragte sich diese bangen Herzens, als es auf Weihnachten zuing.

Rechtzeitig, noch bevor ein Onkel aufkreuzen und um eine Magd ersuchen konnte, schaltete Mutter Maria einen „Arbeitsvermittler“ ein, der einen guten Ruf hatte und sich zusätzlich erfolgreich als Heiratsvermittler betätigte. Dieser bot ihr nach kurzer Zeit gleich zwei Stellen zur Wahl an. „Wir nehmen beide Stellen“, entschied Maria kurzentschlossen. „Berta geht nach Prad in die ‚Alte Post‘. Dort habe ich mal

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Weil Hanni auf dem Hof ihres Onkels Hans Schwerstarbeit leisten muss, verspricht ihr die Mutter, dass sie im nächsten Sommer eine andere Stelle antreten kann. Da passt es gut, dass ein Großonkel eine Magd sucht. Wieder muss Hannie schwere Arbeiten verrichten. Am schlimmsten für das Mädchen ist aber die Verpflegung: Auf der täglichen Speckknödelsuppe schwimmen Würmer.

als Köchin gearbeitet, die Wirtschaft ist in Ordnung. Außerdem hat sie es nicht weit, da kann ich im Notfall nach ihr schauen. Die Hanni nimmt die Stelle in der Schweiz an, in der Wäscherei in Schulz-Tarasp. Ich denke, das Mädchel besitzt dazu genug Kraft.“

Am 1. Mai 1920 begleitete Maria ihre Tochter Berta persönlich nach Prad. Zur „Alten Post“ gehörte auch eine Landwirtschaft, und die Kleine wurde als „Mädchen für alles“ eingesetzt, auch bei der Getreideernte. Nachdem sie schon einige Monate ihren Verdienst gespart hatte, schrieb Berta nach Hause: „Darf ich mir ein Paar Schuhe kaufen? Auf den Stoppelfeldern barfuß zu gehen, tut doch recht weh.“ Darauf schrieb die Mutter zurück: „In Prad gehen alle Kinder barfuß, auch du. Außerdem weißt du, dass wir jede Lira brauchen, um das Haus abzuzahlen.“

Die Hanni dagegen wurde vom Vater zu ihrer neuen Arbeitsstelle gebracht. Am 30. April um drei Uhr in der Früh marschierte Sepp mit seiner Ältesten los. Vor ihnen lag ein Weg von etwa 35 Kilometern. Auf der alten Landstraße, die über Glurns und Taufers in die Schweiz führte, schritten sie rüstig voran. Den ersten Teil des Weges hätte der Vater sogar in völliger Finsternis gefunden, denn er hatte ihn zu seiner Arbeit schon oft zurückgelegt. Zur Sicherheit nahm er jedoch eine alte Stalllaterne mit, die er aber nicht anzuzünden brauchte, denn der Halbmond strahlte mit den Sternen

um die Wette und beleuchtete ihren Weg.

Kaum dass sie Glurns passiert hatten, fing es schon an zu dämmern. Sepp hängte die Laterne an einen Baum. Warum sich weiterhin damit belasten? Auf dem Rückweg würde er sie wieder mitnehmen. Nachdem sie an Taufers vorbei waren, legte der Vater seine Jacke ins Gras und ließ sich mit seiner Tochter darauf nieder, um zu frühstücken. Er öffnete sein Rucksack, entnahm eine Flasche Ziegenmilch und zwei Barlbrote, und die beiden Wanderer hielten Vormess.

„Barl“ geht auf das Wort „Paar“ zurück und bezeichnete zwei kleine, runde, an einer Seite zusammengebackene Brote, kaum größer als Semmeln, aber flacher als diese, hergestellt aus dunklem Mehl. Dieses Brot ist trocken und hart und dadurch sehr lange haltbar. Deshalb brauchte man in den Bauernhäusern nur drei- bis viermal im Jahr zu backen, dann allerdings in großen Mengen.

Leider durfte Sepp seine Tochter nur bis zur Grenze begleiten, weil er kein Visum für die Schweiz besaß. Ein Visum kostete Geld, deshalb hatte er nur eines für seine Tochter ausstellen lassen. Bis zur Grenze konnte er wenigstens in seinem Rucksack ihr Bündel Wäsche tragen. Außer ein bisserl Unterwäsche enthielt es einen Rock, zwei Blusen und ein Nachtwand. Damit sich das arme Kind bei seiner weiteren Wanderung über Berg und Tal, über Stock und Stein nicht damit abpla-

gen musste, deponierte der Vater das Bündel in einem Stadl, den ihm der Verschau, so hieß der Arbeitsvermittler, beschrieben hatte. Dieser hatte versprochen, er werde das Packerl in den nächsten Tagen zu Hannis Arbeitsplatz bringen, da er eh in die Schweiz müsse.

Bevor sich der Vater verabschiedete, beschrieb er seiner Tochter den weiteren Weg und gab ihr zwei steinharte Barlbrote und einen kleinen Blechnapf mit, damit sie sich aus den Bächen am Wegesrand Trinkwasser schöpfen konnte. Weil er sein Kind einem ungewissen Schicksal überlassen musste, war ihm das Herz schwer, als er den Heimweg antrat. Selbst er hatte keine Ahnung, wie viel an Wegstrecke noch vor dem Madl lag.

Mutterseelenallein setzte Hanni, meine Mama, ihren Weg fort. Wenn die Angst in ihr aufstieg, betete sie zu ihrem Schutzengel, dass er sie begleiten möge. Die beiden Barlbrote und das Wasser aus dem Bach waren ihre einzige Nahrung auf dem stundenlangen Marsch. Es war ihr unheimlich, zwischen den hohen Bergen und den dunklen Fichten auf den schmalen Pfaden so einsam zu wandern. Nicht eine Menschenseele begegnete ihr den ganzen Tag über. Einerseits registrierte sie dieses mit Erleichterung – sie brauchte sich vor niemandem zu fürchten –, andererseits kam sie sich ungemein verlassen vor. Da gab es keinen Einzigen, den sie hätte fragen können, ob sie sich noch auf dem richtigen Weg befand.

Als bereits die Abenddämmerung heraufzog, vernahm sie plötzlich von Ferne aus einem Wäldchen das Wiehern von Pferden. Sie dachte, wo Pferde sind, sind auch Menschen, und steuerte geradewegs auf den Waldesrand zu. Zu ihrer Überraschung erblickte sie einen jungen Mann und eine etwas ältere Frau – beide mochten Mutter und Sohn sein –, die damit beschäftigt waren, ein Fuhrwerk mit Baumstücken zu beladen. Normalerweise wäre das reine Männerarbeit gewesen.

Hanni zeigte ihnen den Zettel, auf dem der Arbeitsvermittler ihre Zieladresse angegeben hatte. „Oh mei, Kind“, staunte die Frau, „da hast ja noch einen ganzen Tag zu gehen!“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Die Mönche vom Ende der Welt

Ein Besuch auf der Klosterinsel Papa Stronsay im schottischen Orkney-Archipel



▲ Oben: Bruder Dominic, Fährmann und Führer der Besucher. Mitte: die Hauptkapelle von hinten. Rechts: Aprikosen auf dem Breitengrad von St. Petersburg – im Gewächshaus. Rechts unten: ein eifriger Novize aus Minnesota; die gelbe Sonnenbrille wirkt aufhellend und vermeidet einen möglichen Dunkelheitskoller. Unten: Gesamtansicht des Klosters. Fotos: Hans-Peter Schenk

Von der schottischen Nordküste aus ist Orkney noch zu sehen, aber im Nordwesten des 70 Inseln zählenden Archipels erwartet man nicht mehr viel Zivilisation. Auf den flachen und häufig ganz oder saisonal unbewohnten Inseln führt der Wind mit bis zu 200 Stundenkilometern das Regiment. Bäume gibt es hier nicht. Auf North Ronaldsay – alle Inseln bis auf das zentrale Mainland tragen die nordische Endung -ey oder -ay, von der sich das deutsche Wort Eiland ableitet – ist eine Schafsrasse dazu übergegangen, Algen zu fressen.

Ausgerechnet hier, am gefühlten Ende der Welt, wo es winters nur sechs Stunden Tageslicht gibt, haben Mönche ihr Kloster errichtet – auf der winzigen alten „Priesterinsel“ Papa („Priester“) Stronsay, wo bereits vor dem neunten Jahrhundert das nördlichste frühchristliche Kloster stand. Die traditionsverbundenen „Söhne des Allerheiligsten Erlösers“, die den römischen Ritus in seiner außerordentlichen Form

feiern, erwarben die Insel 1999 und begannen mit dem Umbau des Herrenhauses und der ehemaligen Wirtschaftsgebäude einer Heringsfabrik. 2008, nach der ausdrücklichen Freigabe der „alten Messe“ durch Papst Benedikt XVI., schlossen sich die Transalpinen Redemptoristen, wie sich die Gemeinschaft damals nannte, wieder Rom an – als einzige aus dem Umfeld der schismatischen Piusbruderschaft. Kanonisch vom Bischof von Aberdeen als Institut geweihten Leben diözesanen Rechts installiert, wirkt der Orden heute auf der Nachbarinsel Stronsay und in Aberdeen, wo er eine Kapelle unterhält.

Besuch: abenteuerlich

Ob der Besuch klappen würde, stand in den Sternen. Die Mönche reagierten, wenn überhaupt, dann erst nach Wochen auf Anfragen per E-Mail oder auf Facebook. Vor Ort wurde aber klar, warum: Auf der Insel, die ausschließlich von den Ordensmitgliedern angefahren wird – Schwimmen empfiehlt sich nicht –, gibt es weder Strom noch Telefon.

Hinter dem Klosterkomplex sorgt ein mit Diesel betriebener Generator für Abhilfe, und über dem insel-eigenen Naturschutzgebiet erheben sich zwei der für ganz Orkney typischen niedrigen Windkraftanlagen.

Unerwartet Exotisches

Derzeit leben sieben Ordensleute auf Papa Stronsay, zwei davon sind Priester. Sie stammen aus aller Herren Länder und sind auffallend jung. Platz wäre für 25 in den wie Bungalows zur Hauptkapelle hin angelegten Klosterzellen, und auch für etwaige Besucher, die etwas länger bleiben wollen, oder Gäste – und Interessenten. Die Mönche sind Selbstversorger und erwirtschaften etwas Zusatz durch den Verkauf ihrer Pflanzen, die ein englischer Novize mit unendlicher Geduld im Gewächshaus zieht und mit dem Pinsel bestäubt. Auf dem Breitengrad von Südgrönland wachsen so Pfirsiche, Aprikosen und Weintrauben.

Ein weiteres Standbein ist die Schafszucht. Vor einigen schwarz-beinigen Gotlandschafen meint Bruder Dominic, der die Besucher



durch das Klosterareal führt, das Schaf als biblische Metapher für den Menschen habe für ihn auf der Insel eine ganz neue Bedeutung erhalten: „Es gibt kein selbstmörderischeres Tier als das Schaf. Es kennt Millionen von Arten, sich umzubringen.“ Dem Neuseeländer funkelt der feine Humor richtiggehend aus den Augen.

Wie denn die Rekatholisierung der schottischen, traditionell presbyterianischen, das heißt reformierten Bevölkerung bislang gelungen sei, will der Besuch wissen. Bruder Dominic lacht übers ganze Gesicht. „Ein Desaster! Heute Morgen haben zwei Personen auf Stronsay die Heilige Messe besucht.“

Peter Paul Bornhausen





beziehungsweise

Struktur, Sinn und Anerkennung

Leistungsdruck kann krank machen – Rezepte für eine gute „Burnout“-Prophylaxe

Herbert Freudenberger war zwölf Jahre alt, als er 1939 ganz alleine aus Deutschland in die USA floh. Er stammte aus einer jüdischen Familie und seine Eltern wollten, dass wenigstens ihr Sohn den Holocaust überlebt. In den USA wurde er zwar von einer Tante aufgenommen, aber sie ließ ihn deutlich spüren, wie lästig er ihr war. Daher lebte er zeitweise auf der Straße.

Umso bewundernswerter ist, was er erreicht hat: Gegen viele widrige Umstände absolvierte er die High School und ein Abendstudium, bis er sich als Psychoanalytiker niederließ. Nach Arbeitsschluss arbeitete er ehrenamtlich in einer Klinik für drogenabhängige Jugendliche. Freudenberger gilt als „Vater“ des Begriffs „Burnout“ – wohl, weil er ihn selbst durchlitten hat, in seinen Worten: „Je müder ich wurde, desto mehr trieb ich mich an.“

Vermutlich kennen auch Sie in Ihrem Umfeld jemanden, der von „Burnout“ betroffen ist oder war. Oft erschließt sich den Außenstehenden nicht, was genau in und mit dem Betroffenen los ist. Das führt manchmal dazu, dass sich diese Menschen nicht ernst genommen fühlen – was wiederum ihr Leid erhöht. Medizinisch gilt „Burnout“ nicht als Diagnose, sondern „als Faktor, der den Gesundheitszustand beeinflusst und zur Inanspruchnahme von Gesundheitsdiensten führt“.

Eine gute Prophylaxe

Bei aller Unterschiedlichkeit sind sich die meisten Experten einig: „Burnout“ hat etwas mit der Art und Weise zu tun, wie wir heute leben. Wenn ältere Menschen von früher berichten, erzählen sie oft von sehr harten Zeiten. Dennoch ist meist keine Verbitterung spürbar, sondern eher Stolz auf das, was geleistet wurde. Vermutlich gab es in ihrem Leben, was viele Experten als gute „Burnout“-Prophylaxe ansehen: Struktur, Sinn und Anerkennung.



▲ Experten sind der Meinung, dass die heutige Lebensweise, in der Leistung einen hohen Stellenwert hat und Arbeitnehmer wenig Anerkennung erfahren, einen „Burnout“ begünstigt. Foto: gem

Chefarzt Andreas Hillert sieht drei wichtige Gründe für einen „Burnout“: Er ist die Nebenwirkung einer Entwicklung, die menschliche Leistungsgrenzen überfordert, er „rettet“ Menschen aus einer unmenschlichen Arbeitswelt und er gilt als Ausweis dafür, wie sehr man sich in der Arbeit erschöpft hat.

Im englischsprachigen Raum hat sich seit einiger Zeit eine hilfreiche Frage eingebürgert: „Do you want to be a ‚human being‘ or a ‚human doing‘?“ – übersetzt etwa: „Möchtest du dich über dein Sein definieren oder über dein Tun?“

Viktor E. Frankl, Begründer der Logotherapie, war der Ansicht, dass Menschen „einen Willen zum Sinn“ haben, dass es also zur menschlichen Natur gehört, im eigenen Tun Sinn zu entdecken. Er beschrieb auch drei Wege zum Sinn: 1. Ein Werk schaffen, 2. Erleben statt konsumieren und 3. Hinnehmen, was nicht zu ändern ist. Diese Wege zum Sinn in einer Gesellschaft des „alles ist machbar, wenn man sich nur ge-

nügend anstrengt“ umzusetzen ist schwer.

Dafür, ein „human being“ zu sein, im eigenen Sein und Tun einen Sinn zu entdecken und dafür auch Anerkennung zu erhalten, ist in dieser Zeit und Gesellschaft häufig zu wenig Raum. Diesen Raum sollten wir uns und unseren Mitmenschen aber schaffen. Es gibt nicht das eine Rezept zur „Burnout“-Prophylaxe. Dennoch können wir bei uns und bei den Menschen, die uns am Herzen liegen, kleine Zeichen setzen.

Sich Auszeiten nehmen

Es beginnt damit, dass wir unser Leben strukturieren. Es muss darin Zeiten und Räume geben, in denen wir weder an Arbeit, Schule, Haushalt... denken. Also: In den Ferien und abends sollten Kinder ihren Schulranzen wegpacken dürfen. Erwachsene sollten das Diensthandy oder die Arbeitskleidung weglegen und wir sollten auch gut prüfen, über welche Themen wir zu Hause

miteinander sprechen – damit Arbeit oder Schule nicht auch noch den Feierabend beherrschen.

Ab und an kann die Frage „Tut dir gut, was du tust?“ – an sich selbst oder an andere gerichtet – hilfreich sein. Und wenn die Antwort ein klares „Nein!“ ist, sollte man darüber nachdenken und sich mit lieben Menschen beraten.

Und zuletzt sollten wir immer wieder spüren und auch unsere Mitmenschen spüren lassen: Ich achte und respektiere dich – beziehungsweise mich selbst – unabhängig von der Leistung. „Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen“, wusste schon der französische Schriftsteller Guy de Maupassant. Nicht die Stunden, die wir – real oder gedanklich – mit Arbeit verbracht haben. *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Ehe-, Familien- und Lebensberaterin und arbeitet als Familientherapeutin in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Tag des offenen Denkmals



Foto: Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Jedes Jahr am zweiten Sonntag im September öffnen tausende Denkmale in ganz Deutschland ihre Pforten. In diesem Jahr steht der Tag des offenen Denkmals unter dem Motto „Entdecken, was uns verbindet“.

„Entdecken, was verbindet“

Eröffnet wird der Tag des offenen Denkmals in Köln mit einem abwechslungsreichen Bühnen- und Rahmenprogramm auf dem Alten Markt. Eine ganze Reihe eindrucksvoller Aktionen schließt sich daran an – in Köln und bundesweit.

So öffnen am 9. September mehr als 7500 historische Baudenkmale, Parks oder archäologische Stätten ihre Pforten und gewähren Einblicke, die sonst nicht möglich sind. Gründe zu feiern gibt es gleich mehrere: Das 25. Jubiläum fällt zusammen mit dem Europäischen Kulturerbejahr 2018. Daran knüpft das diesjährige Motto „Entdecken, was uns verbindet“ an. Es lädt Veranstalter und Besucher ein, Denkmale in einen europäischen Blick zu nehmen. Viele der kostenfreien, sonst nicht oder nur eingeschränkt zugänglichen Denkmale nehmen darauf Bezug und können so in neuer Perspektive entdeckt werden.

Die Bandbreite der Aktionen reicht von Schloss- und Kirchenführungen über handwerkliche Mitmachaktionen und Rundgänge in Wassertürmen, Industrieanlagen oder in privaten Fachwerkhäusern bis hin zu vielen weiteren Angeboten, die für Denkmalschutz sensibilisieren und aus dem Tag ein bundesweit einzigartiges Ereignis machen.

► *Viel Unbekanntes und Einzigartiges wartet auf die Besucher des Tags des offenen Denkmals – hier öffnet zum Beispiel das Degodehaus in Oldenburg seine Pforten.*

Foto: DSD/Roland Rossner



Seit 1993 koordiniert die Deutsche Stiftung Denkmalschutz den Tag des offenen Denkmals. Sie gibt jedes Jahr ein vielschichtiges Motto heraus, unterstützt bundesweit alle Veranstalter mit Pressearbeit, führt die zentrale Internetseite, bietet eine Programm-App an, mit der Besucher ihre individuelle Denkmal-Routen festlegen können, stellt Infomaterialien zur Verfügung, berät Veranstalter, Besucher und Schulen, betreibt internationale Netzwerkarbeit und vieles mehr. Als größte gemeinnützige Stiftung in Deutschland setzt sich die Deutsche

Stiftung Denkmalschutz für den Erhalt bedrohter Baudenkmale aller Arten ein. Mehr als 5000 Projekte konnte sie bereits unterstützen, vor allem dank der aktiven Mithilfe und Spenden von über 200 000 Förderern. Hinzu kommen zahlreiche Jugendprojekte, Veranstaltungen und Aktionen bis hin zum Tag des offenen Denkmals.

Programm und App:

www.tag-des-offenen-denkmals.de;
www.denkmalschutz.de/tag-des-offenen-denkmals

25 Jahre

Koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG DENKMALSCHUTZ



Tag des offenen Denkmals®

Bundesweit koordiniert durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz
9. September 2018 · Entdecken, was uns verbindet



www.tag-des-offenen-denkmals.de
www.denkmalschutz.de

Entdecken Sie hier das ganze Programm



VOR 20 Jahren

Regiekunst vom Feinsten

Akira Kurosawa machte den japanischen Film bekannt



◀ Akira Kurosawa machte den japanischen Film berühmt und wurde zum Vorbild auch für westliche Regisseure. 1990 erhielt er den Oscar für sein Lebenswerk. Foto: imago

Als unschlagbar galt er in der Kunst des Filmschnitts. Bei seinem zweiten Film stritt er sich ständig mit der weiblichen Hauptdarstellerin Yoko Yaguchi, was dazu führte, dass die beiden 1945 heirateten. 1950 drehte Kurosawa einen Film über den Mord an einem Samurai, erzählt aus unterschiedlichen Perspektiven: „Rashomon“ wurde ohne Kurosawas Wissen bei den Filmfestspielen Venedig gezeigt und gewann auf Anhieb einen Goldenen Löwen und später einen Oscar als bester ausländischer Film. Auf jenen Meilenstein folgte 1954 „Die sieben Samurai“, ebenfalls von den Kritikern gefeiert. In Japan galt Kurosawa als „amerikanischer“ Regisseur, wegen seiner Vorliebe für Western und John Ford. Tatsächlich ähneln seine Samurais eher Revolverhelden und Desperados.

Als unschlagbar galt er in der Kunst des Filmschnitts. Bei seinem zweiten Film stritt er sich ständig mit der weiblichen Hauptdarstellerin Yoko Yaguchi, was dazu führte, dass die beiden 1945 heirateten. 1950 drehte Kurosawa einen Film über den Mord an einem Samurai, erzählt aus unterschiedlichen Perspektiven: „Rashomon“ wurde ohne Kurosawas Wissen bei den Filmfestspielen Venedig gezeigt und gewann auf Anhieb einen Goldenen Löwen und später einen Oscar als bester ausländischer Film. Auf jenen Meilenstein folgte 1954 „Die sieben Samurai“, ebenfalls von den Kritikern gefeiert. In Japan galt Kurosawa als „amerikanischer“ Regisseur, wegen seiner Vorliebe für Western und John Ford. Tatsächlich ähneln seine Samurais eher Revolverhelden und Desperados.

Hollywoods Antwort

Ironischerweise inspirierten Kurosawas Western-Samurais Hollywood zu berühmten Remakes: Aus den „Sieben Samurai“ beziehungsweise „Yojimbo“ wurden John Sturges' „Die glorreichen Sieben“ und Sergio Leonés „Für eine Handvoll Dollar“. Zu Kurosawas Lieblingsschauspielern zählte Toshiro Mifune, der auch eine Hauptrolle in „Die verborgene Festung“ (1958) übernahm: Zwei Gaukler und ein General versuchen, eine Prinzessin durch feindliches Gebiet in Sicherheit zu bringen.

Ähnlichkeiten zum ersten „Star Wars“-Film sind kein Zufall: George Lucas war ein glühender Fan von Kurosawa und half seinem Idol bei der Finanzierung von „Kagemusha“ (1980): In jenem späten Meisterwerk lässt Kurosawa einen Taschendieb als Doppelgänger in die Rolle eines getöteten Fürsten schlüpfen. Mehrfach hat Kurosawa auch Shakespeare-Stoffe adaptiert: Aus „Macbeth“ wurde „Das Schloss im Spinnwebwald“ (1957). „King Lear“ inspirierte ihn zu „Ran“ (1985). 1990 wurde er mit einem Oscar für sein Lebenswerk geehrt. Der Tennō (japanischer Kaisertitel) der Regiekunst starb am 6. September 1998 in Tokio. Michael Schmid

Anfang der 1950er Jahre kannte niemand den japanischen Film. Dann kam Akira Kurosawa, und nicht nur das Kinopublikum, auch die großen Kollegen der Regie-zunft waren voll des Lobes und der Verehrung: „Ich war beinahe selbst ein Samurai!“, gestand ein faszinierter Ingmar Bergman. Später zählten auch Steven Spielberg, Robert Altman oder Stanley Kubrick zu Kurosawas Bewunderern.

Dieser wurde am 23. März 1910 nahe Tokio geboren, als jüngstes von acht Kindern. Der Vater unterrichtete an einer Militärakademie, war aber aufgeschlossen gegenüber westlicher Kultur: Mit sechs Jahren ließ er Akira die ersten Stummfilme sehen. Als Bruder Heigo einen Job in einem Lichtspieltheater bekam, durfte Akira kostenlos in die Vorstellungen.

Drehbuch statt Malerei

1936 bewarb er sich als Regieassistent bei einem Studio und lernte als rechte Hand des japanischen Filmemachers Kajiro Yamamoto sein Handwerk von der Pike auf. Er schrieb bessere Skripte als die meisten Drehbuchautoren, und wenn ihm schon die anvisierte Karriere als Maler versagt geblieben war, so illustrierte er nun seine Drehbücher mit umso mehr detaillierten Zeichnungen als Vorlage für ungewöhnliche Kameraeinstellungen.

Historisches & Namen der Woche

2. September Ingrid, Apollinaris

Ganz neue Maßstäbe bei Computertechnik und Spezialeffekten setzte der Film des US-Erfolgsregisseurs Steven Spielberg, „Jurassic Park“ (Foto: imago). Am 2. September 1993 lief er erstmals in den deutschen Kinos.



Gläubige verfolgten vor 70 Jahren die deutsche Radioansprache von Papst Pius XII. Er sprach den deutschen Katholiken nach der Kriegsverzweiflung Mut zu, warnte sie aber auch vor neuer Verfolgung „in bestimmten Landesteilen“.

6. September Magnus, Theobald

Swasiland, Nachbar Südafrikas und Mosambiks, erhielt vor 50 Jahren die Unabhängigkeit von Großbritannien. In der letzten absolutistischen Monarchie Afrikas werden die Menschenrechte mit Füßen getreten. Weltweit hat Swasiland die höchste HIV-Ansteckungsrate.

7. September Judith, Otto von Freising

75. Geburtstag feiert Sängerin Lena Valaitis (Foto: imago/Hofer). In Memel im heutigen Litauen geboren, wuchs sie nach der Flucht auf der Insel Fehmarn und in Memmingen auf. Größter Erfolg: ihr zweiter Platz beim Eurovision-Songcontest 1981 mit „Johnny Blue“.



3. September Gregor der Große

Auf dem Weg von New York nach Genf stürzte am 3. September 1998 Swissair-Flug 111 in den Atlantik. Alle 229 Insassen kamen ums Leben. Unfallursache war wohl ein Kabelbrand in der Bordelektronik.

4. September Iris, Ida

Sergey Brin und Larry Page gründeten 1998 in Kalifornien/USA die hinter der Internet-Suchmaschine Google stehende, gleichnamige Firma. In Europa hält Google einen Marktanteil von 90 Prozent. „Googeln“ ist zum festen Begriff für das Suchen im Netz geworden.

5. September Mutter Teresa, Roswitha

Der erste deutsche Katholikentag nach dem Zweiten Weltkrieg fand 100 Jahre nach dem ersten landesweiten Treffen überhaupt statt, und auch noch am gleichen Ort – in Mainz (Foto unten). 180 000

8. September Mariä Geburt

Die erste Nachrichtensprecherin im westdeutschen Fernsehen wird 80: Wibke Gertrud Bruhns. Am 12. Mai 1971 um 22:15 Uhr wirkte sie zum ersten Mal als „heute“-Moderatorin.

Zusammengestellt von J. Müller

► 180 000 Gläubige nahmen am 5. September 1948 am Katholikentag in Mainz teil – jenem Ort, an dem 100 Jahre zuvor das allererste Treffen der deutschen Katholiken überhaupt stattgefunden hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde damit ein wichtiger Neubeginn gesetzt, den Glauben und das Engagement für Bedürftige in der Gesellschaft zu verankern. Papst Pius XII. wandte sich mit einer Radioansprache auf Deutsch an die Gläubigen.

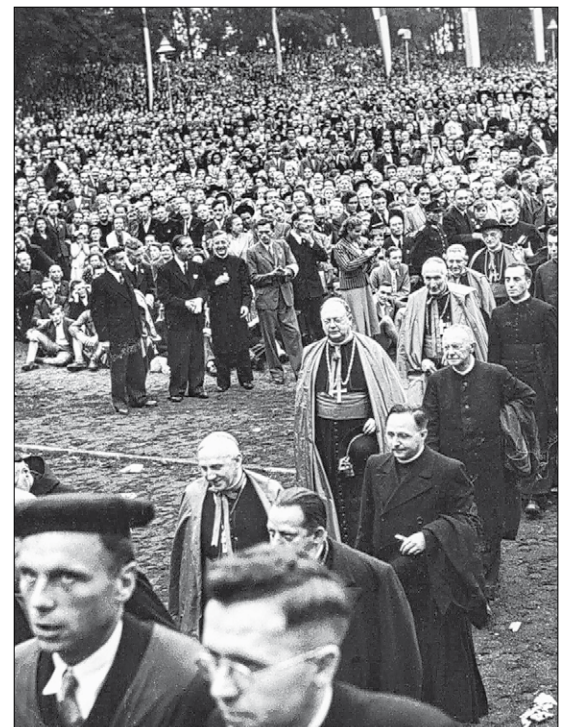


Foto: KNA

SAMSTAG 1.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Ein Samurai im Vatikan.** Doku über die Reise von Hasekura Rokuemon Tsunenaga im 17. Jahrhundert zum Papst, F 2018.
- 20.15 Sat.1:** **Trolls.** Die Trolls leben ein unbeschwertes Leben und haben stets ein Lied auf den Lippen. Wären da nicht die bösen Bergen, die die Trolls jagen und aufessen. Trickfilm, USA 2016.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Pater Eberhard von Gemmingen, München.
- 10.00 Horeb:** **Bischofsweihe** und Amtseinführung von Pater Heiner Wilmer im Hohen Dom zu Hildesheim durch Erzbischof Stefan Heße.
- 18.05 DKultur:** **Feature.** Das Massaker von Marikana. Südafrikanische Minenarbeiter und die Verantwortung der BASF.

SONNTAG 2.9.

▼ Fernsehen

- 9.00 Phoenix:** **Der See Genezareth.** Das vierte Meer Israels. Doku.
- 9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus dem Neukloster in der Wiener Neustadt mit Pater Walter Ludwig.
- 20.15 SWR:** **Hexenjagd.** Doku über Hexenverfolgung im Südwesten.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Die Exekution heilt nicht jeden Schmerz. Bill Pelkes Kampf gegen die Todesstrafe.
- 10.00 Horeb:** **Heilige Messe** aus der Klosterkirche Neuzelle im Rahmen der Görlitzer Bistumswallfahrt mit feierlicher Kloster-Neugründung. Zelebrant: Bischof Wolfgang Ipolt.

MONTAG 3.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Südafrika – Harte Zeiten für Großkatzen.** Naturdoku.
- 22.25 3sat:** **Einsteins Nichten.** Lorenza und Paola mussten vor über 70 Jahren mitansehen, wie deutsche Soldaten ihre Familie ermordeten. Doku.
- 23.30 ARD:** **Allein auf Station.** Wie weiter mit der Krankenpflege?

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 8. September.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Funkstille. Wenn Kinder ihre Eltern verlassen.

DIENSTAG 4.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Die Brücke.** Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs erhält eine Gruppe unbedarfter Oberschüler den Auftrag, eine Brücke in ihrem Heimatort zu verteidigen. Kriegsfilm, D 1959.
- 22.15 ZDF:** **Eltern verzweifelt gesucht.** Vom Kinderheim in die Pflegefamilie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Jawohl, Chef? Über die Kultur der Kritik in deutschen Unternehmen.

MITTWOCH 5.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Welcome.** Der kurdische Flüchtling Bilal will von Frankreich nach England, um seine große Liebe vor einer Zwangsheirat zu bewahren. Drama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Der weite Weg nach Westen. Georgiens Geschichte am Rande Europas.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Rebellen, Hippies, Agenten. Die Freidenker der Katholischen Universität Lublin in Polen.

DONNERSTAG 6.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Die Atommüll-Lüge.** Wohin mit dem radioaktiven Müll? Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Rückzug und Selbstgenügsamkeit. Warum der Cannabis-Konsum wieder stärker zunimmt.

FREITAG 7.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Mythos oder Masterplan?** Geschichte des Marshall-Plans.
- 15.00 DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Von Glaskugeln und Sternen – Wahrsagerei.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Abenteuer auf dem Ulanga-Fluss

1914 im ostafrikanischen Dschungel: Nachdem ihr Bruder getötet und seine Missionsstation durch deutsche Truppen zerstört wurde, lässt sich die englische Missionarin Rose (Katharine Hepburn) von Alkoholschmuggler Charlie (Humphrey Bogart) auf seinem Schiff, der „African Queen“ (Arte, 2.9., 20.15 Uhr), mitnehmen. Zunächst bringt Rose den trinkfreudigen Kapitän an den Rand der Verzweiflung, als sie seinen Gin-Vorrat eines Nachts über Bord kippt. Doch bei der Fahrt über gefährliche Stromschnellen, unter Beschuss der deutschen Soldaten, kommen sich die beiden allmählich näher. Dann fassen sie einen riskanten Plan.

Foto: Romulus Films Limited



Wege aus dem Pflegenotstand?

Allein mit 30 Patienten auf Station: Das ist in deutschen Krankenhäusern immer häufiger keine Ausnahme mehr. Mitarbeiter werden ständig aus dem freien Wochenende geholt oder zu Überstunden genötigt, weil sonst der Dienstplan zusammenbricht. Nach Angaben der Gewerkschaft Verdi fehlen in deutschen Krankenhäusern 80 000 Pflegekräfte. Die Dokumentation „Allein auf Station – Wie weiter mit der Krankenpflege?“ (ARD, 3.9., 23.30 Uhr) beschreibt den Alltag von Pflegekräften, benennt Ursachen des Pflegenotstands und stellt Krankenhäuser vor, die nach Modellen und Wegen für eine bessere Pflege suchen.

Neue Serie über blinde Anwältin

Romy Heiland (links, Foto: ARD/Reiner Bajo) ist von Geburt an blind. Die ambitionierte Rechtsanwältin eröffnet in Berlin ihre erste eigene Kanzlei. Als Assistentin engagiert sie Ada Holländer, die ihr vom Arbeitsamt vermittelt wurde. In ihrem ersten eigenen Fall wird die Anwältin mit ihrer Vergangenheit konfrontiert: Ihr Mandant ist ausgerechnet ihr ehemaliger Strafrechtprofessor, Konrad Wolff. Der Jurist wurde von einer Studentin wegen Vergewaltigung angezeigt. Doch Romy ist von seiner Unschuld überzeugt. Die sechsteilige Anwaltsserie „Heiland“ (ARD, ab 4.9. dienstags um 20.15 Uhr) wurde inspiriert durch eine wahre Geschichte.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Bayern im Doppelpack

Von bösen Rittern, sprechenden Pferden und der schönen Maiblum: Die Autoren des Buchs „Bayerische Sagen und Mythen“ sind sagenhaften Gestalten und Geschichten im Freistaat nachgegangen. Sie haben mit Heimatforschern, Stadtarchivaren und Burgkastellänen gesprochen und ebenso Erstaunliches wie Anrührendes zutage gefördert.

Auch für „Stadt, Land, Krimi“ begaben sich die Autoren auf Spurensuche. Mit Krimiautoren wie Anna Maria Schenkel, Jörg Maurer oder Nicola Förg haben sie sich auf den Weg zu den Schauplätzen ihrer Romane gemacht.

Wir verlosen das Buchpaket dreimal. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzwortsälsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg

Einsendeschluss: 5. September

Über Eintrittskarten für den Bayernpark aus Heft Nr. 33 freuen sich:

- Irgard Herb, 86633 Neuburg,
- Gabriele Holzner, 94419 Reisbach,
- Rosemarie Karletshofer, 89297 Roggenburg,
- Leo Schlosser, 86381 Krumbach,
- Irgard Wanninger, 93455 Traitsching.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 34 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Bierhersteller	stärkster Finger	französisch: Schrei	skandinavische Hauptstadt	rotes Wurzelgemüse	Begriff aus der Fernsichttechnik	rund, circa	bodennaher Luftauftrieb	Backmasse	schmal
9				Mitternachtsmesse					
Strecke vom Südpol zum Nordpol	sehr bejaht	11		Olympiastadt 2004		4			
			Symbol des Friedens					10	
elastischer Werkstoff	ein Unglück	Abk.: Denkmal			schlecht				Ein-spruch
circa					Sing-vogel	bibli-scher Prophet		Cherus-kerfürst	
Personen-aufzug	islami-scher Gelehrter	eng-lischer Artikel						5	
			Schub-fach						
Speise, Gericht	12				enthalt-samer Mensch		altjapanisches Brett-spiel		
altrömi-sche Spiel-würfel				Asthma	fein	griechi-sche Unheils-göttin			latei-nisch: ich
Abk.: Mittel-latein		tropische Baum-eidechse		Teil der Woche		schotti-sche See-schlange	germa-nische Gottheit		6
Fremd-wortteil: vor	Männer-name	Buch-gemein-schaft			8			bras-il. Mode-tanz (La ...)	
			öffent-liche Funk-tion			Wähler-liste (engl.)	indi-scher Sing-vogel		
				göttliche Wesen der chin. Religion	medizi-nisch: Lenden-muskel	3			Spezies
Handels-spanne	japani-sche Meile		Palmen-frucht				Vorläufer der EU	franzö-sisch, span.: in	
Prunk, Pomp					7	Brief-anrede			1
Amts-prache in Indien						ge-schmack-voll, modisch			

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Taufkapelle
 Auflösung aus Heft 34: **MINISTRANT**



Reliasan® – Balsam für die Seele
 Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe

NEU
 Bei leichter depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe
 Diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (ergänzend bilanzierte Diät)
 120 Kapseln
 SANIMATED

Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de

Kurz und witzig



Illustration: Pietrzak/Deike

Witz der Woche

Ein Pfarrer kehrte von Exerzitien heim mit dem Vorsatz, den alten, schlechten Menschen abzulegen und ein neuer Mensch zu sein. Um dem Vorhaben noch mehr Gewicht zu geben, stellte er im Pfarrgarten ein Grabmal auf mit der Inschrift: „Hier liegt der alte Mensch begraben.“ Wenige Tage später legte die Pfarrköchin einen kleinen Zettel neben die Grabstätte: „... und nach drei Tagen ist er auferstanden!“
Eingesendet von Schwester M. Carolin, Mallersdorf-Pfaffenberg.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Erzählung **Lebenskunst**

Wissen Sie, was ein Lebensbaum ist und was er alles kann? Ich wusste nur, dass er ein Thuj-Gewächs ist, sehr widerstandsfähig gegen Frost und gegen Hitze. Anspruchslos, anpassungsfähig und pflegeleicht.

Wie anders klangen seine Eigenschaften, als ich Michaela traf. Sie war Kinderärztin und arbeitete häufig im Kinderhospiz. Kennengelernt haben wir uns bei meinen Besuchen dort. Wir verstanden uns von Anfang an. Michaela war eine sympathische, geduldige ZuhörerIn mit ausgleichendem Wesen und unerschrockenem Herzen. An einem ungemütlich stürmischen Abend standen wir beide, noch auf das Wetter starrend, an der Pforte des Hospizes, als sie spontan sagte: „Kommen Sie doch mit zu mir. Mein Auto steht gleich dort drüben.“

Unterwegs erzählte sie mir ein wenig von ihrer Arbeit. Ruhig, und ohne überschwängliche Emotionen berichtete sie von vielen durchwachten Nächten, unerschütterlichem Vertrauen, von Tränen und Trösten. Auch von wundervollen, unerwarteten Augenblicken, die es gab, und vom Singen. „Wissen Sie“, versicherte sie mir, „Musik und Singen sind oft in Klang gegossene Gebete.“

Doch mit jedem ihrer Sätze wurde mir bewusster, wie viel Kraft sie für ihre Arbeit brauchte. Darauf an-

gesprochen gab sie zu: „Ja, manchmal fühle ich mich erschöpft, dann bin ich froh, dass ich meinen Lebensbaum habe.“

Ich runzelte die Stirn. Bei meinem verwunderten Gesichtsausdruck lächelte sie vielsagend. „Sie werden gleich sehen.“ Gespannt folgte ich ihr durch einen kleinen Vorgarten, an dessen Ende neben der Haustüre ein Lebensbaum stand. Michaela blieb davor stehen, legte einen der biegsamen Zweige in ihre linke Hand und fuhr langsam, fast zärtlich mit der rechten Hand darüber. Dann ließ sie den Zweig los und öffnete die Haustür.

Bei unserem Eintreten empfing uns ein fröhliches Stimmengewirr. Michaela umarmte ihre beiden Kinder, die laut plappernd auf sie zustürmten. Ihr Ehemann – mit umgebundener Kochschürze – begrüßte uns freundlich. „Ihr kommt gerade rechtzeitig. Das Essen ist schon fertig.“ Wir verbrachten zusammen einen heiter gemütlichen Abend.

Als mich Michaela an diesem Abend nach Hause fuhr, erklärte sie

mir die Sache mit dem Lebensbaum. „Er hilft mir, meine Probleme zu meistern. Wenn ich mit meinen Fragen, Gedanken und Schwierigkeiten nach Hause komme, bleibe ich immer vor diesem Baum stehen. Ich berühre ihn und lege meine Sorgen und Probleme bei ihm ab, damit ich nicht alles, was in meinem Kopf herumwirbelt, zu meinem Mann und meinen Kindern tragen muss. Am nächsten Morgen hole ich meine Probleme wieder ab. Erstaunlicherweise sind viele von ihnen nicht mehr so bedrückend groß oder erscheinen mir in einem anderen Licht.“

Als ich später noch einmal über die ungewöhnliche Art der Problembewältigung nachdachte, musste ich erkennen, dass ein einzelner Baum in der Lage ist, ein ganzes Leben zu verändern. Jeder von uns hat Ängste und Probleme, die er nicht in den Schlaf mitnehmen möchte. Morgen werde ich mir einen Lebensbaum kaufen. Ich bin sicher, er wird meiner Seele guttun.

Ursula Berg
Foto: gem



Sudoku

8	6	3						2
7	4	8	3					5
	4	6		3	7	8		
1		5	2	6	9			
7			4	9	2			6
9	2	6	3				1	5
	9	2			8	5	6	
8			5	4	7			3
	7	6	9	3	8			2

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 34.

5				3	7	1	4	
7	9	1		4				2
3			8	7				
	5	3						1
	4	7			5	9		
	9	4		2		6		
1			3	7				9
2			6					
5				8	6			3



Hingesehen

Unter den bis zu 300 000 Besuchern der Papstmesse im Phoenix Park von Dublin beim Weltfamilientreffen waren zwei ganz besonders gewandert: Zwei Kinder erschienen in päpstlicher Verkleidung. In weißer „Soutane“ trotzten sie dem Regen, der den Freiluftgottesdienst begleitete. *Text: red; Foto: KNA*



Wirklich wahr

Buddhistische Tempel in Thailand nehmen keine ausgesetzten Haustiere mehr auf. Der Oberste Rat der Mönchsgemeinschaft habe alle Tempel angewiesen, die Aufnahme von Tieren zu stoppen, berichten örtliche Medien. Unliebsame Haustiere der Fürsorge buddhistischer Tempel anzuvertrauen, hat in Thailand eine lange Tradition.



Die Anweisung reagiert auf eine wachsende Zahl von Tieren, die von ihren Besitzern ausgesetzt würden. Be-

troffen seien vor allem Hunde, die als niedliche Welpen auf den Märkten gekauft und später zur Last würden.

Schätzungen des Landwirtschaftsministeriums in Bangkok zufolge sind etwa zehn Prozent der 7,4 Millionen Hunde in Thailand herrenlos und fristen ein Leben als Straßenhunde. Nach thailändischem Recht kann das Aussetzen von Haustieren mit umgerechnet bis zu 1000 Euro und vier Jahren Haft bestraft werden.

Text: KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Wie nennt man das Brustkreuz, das Bischöfe tragen?

- A. Pektorale
- B. Episcopale
- C. Cruciale
- D. Torquiale

2. Welche rechtlichen Folgen kann das Aussetzen von Haustieren in Deutschland haben?

- A. Keine
- B. Ein Bußgeld in Höhe von bis zu 25 000 Euro
- C. 100 abzuleistende Sozialstunden
- D. Bis zu zwei Jahre Haft

Lösung: 1 A, 2 B

Zahl der Woche

83 000

Euro haben die Teilnehmer des diesjährigen Katholikentags in Münster bei den Gottesdienstkollekten gespendet. Das teilten die Veranstalter mit. Der Spendenerlös ist den Angaben zufolge so hoch wie selten in der jüngeren Geschichte der Veranstaltung: Beim Katholikentag in Leipzig 2016 seien rund 60 000 Euro zusammengekommen, in Regensburg 2014 landeten etwa 50 000 Euro in den Klingelbeuteln.

Mit dem Geld sollen zwei Projekte für syrische Kriegsflüchtlinge unterstützt werden: Einerseits kommt es einem Projekt der Missionszentrale der Franziskaner in Aleppo zugute, das Familien mit Lebensmitteln und Medikamenten versorgt und beim Wiederaufbau ihrer Häuser unterstützt. Der andere Teil des Geldes gehe an ein Projekt der Caritas im Libanon, das syrische Flüchtlingskinder nachmittags bei den Hausaufgaben betreut. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

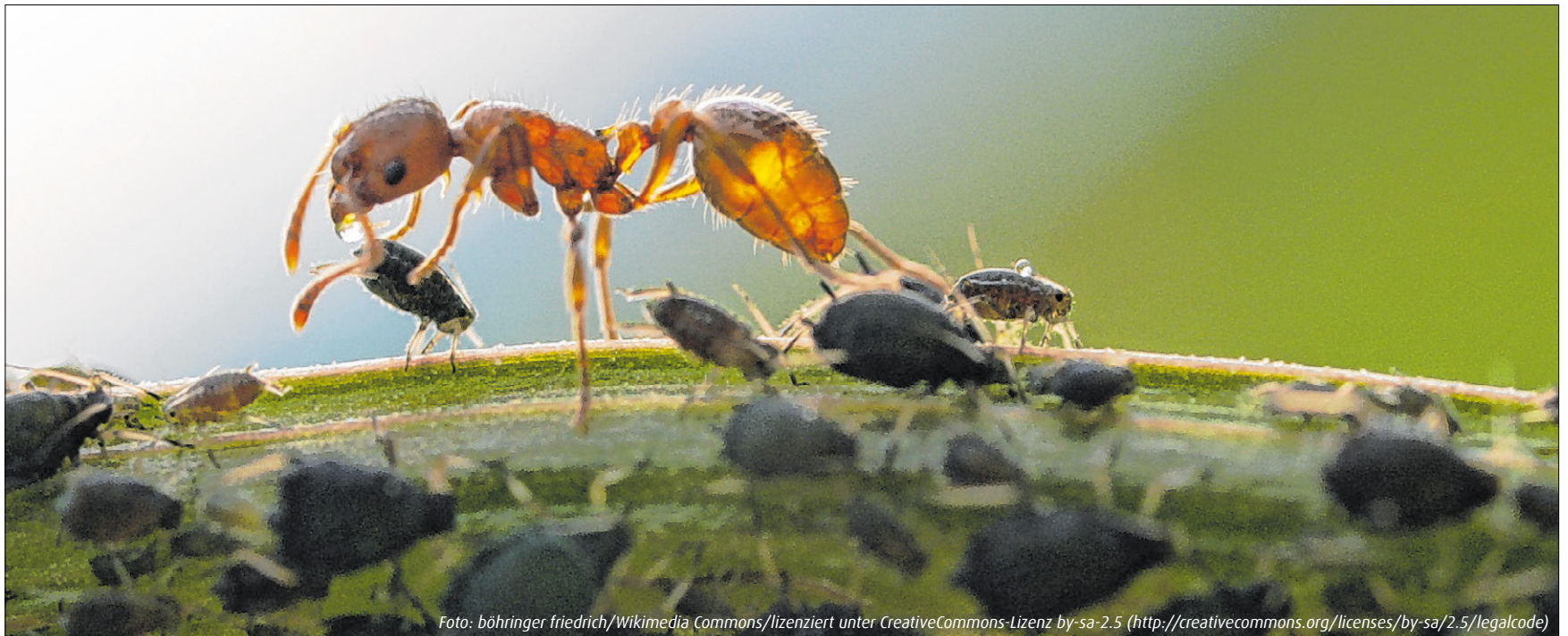


Foto: böhringer friedrich/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-2.5 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5/legalcode>)

▲ Von der Ameise ist – wie von allem Leben in Gottes großer Schöpfung – allerhand zu lernen, geht man nur nah genug heran, meint unser Autor.

Weisheit: Nichts für Stubenhocker

Mit der Bibel lernen – Erfahrungen lassen sich am besten im Garten Gottes sammeln

Für Albert Schweitzer, „Urwald-arzt“ und Friedensnobelpreisträger, war es schon als Kind unbegreiflich, dass er nur für Menschen beten sollte. „Darum, wenn meine Mutter mit mir gebetet und mir den Gutenachtkuss gegeben hatte, betete ich heimlich noch ein von mir selbst verfasstes Zusatzgebet für alle lebendigen Wesen. Es lautete: „Lieber Gott. Schütze und segne alles, was Odem hat, bewahre es vor allem Übel, und lass es ruhig schlafen!“

Aus dem kleinen Albert wurde später ein Philosoph und Theologe, und weil dies nicht genug war, studierte er noch Medizin. Immer aber ist er Natur- und Tierfreund geblieben. Er entwickelte eine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“, die von großer Rücksichtnahme für alle Kreaturen, für Pflanzen und Tiere, geprägt war. Ein zentraler Satz lautete dabei: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung“ von Stiftung des Deutschen Caritasverbandes, Köln. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Verkaufsprospekt von Gamsnberger-Trachtenmacher, Rimbach. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Wir, die Menschen, sind nicht allein unterwegs. Wir sind umgeben von einem Artenreichtum an Pflanzen und Tieren, den es zu erkunden, zu beobachten, zu unterscheiden und zu beurteilen gilt. Die Weisheitslehrer im Alten Testament bringen es auf den Punkt: „Geh zur Ameise, du Fauler, betrachte ihr Verhalten und werde weise! Sie hat keinen Meister, keinen Aufseher und Gebieter, und doch sorgt sie im Sommer für Futter, sammelt sich zur Erntezeit Vorrat“ (Spr 6,6–8).

Gehen und betrachten

In diesem Dreischritt, der für Kinder, Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen gültig ist, lernen wir, die kostbare Schöpfung wertzuschätzen. „Geh!“ Die Aufforderung sich aufzumachen, nicht zu Hause als „Stubenhocker“ sitzenzubleiben, ermöglicht Neuland, erschließt neue Wahrnehmungsebenen vor Ort. Da sind die Buben, die sich mit einer Lupe aufmachen und die Welt entdecken. Dort sind die Mädchen, die mit ihren feinen Nasen den Düften nachgehen.

Auch Eltern oder Großeltern sollten dabei sein, um den Kindern die große Welt der Schöpfung zu erschließen. Jugendliche sind bereit, in ihrer Freizeit die Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren kennenzulernen. Es bleibt spannend, was es da zu erforschen gibt. Und auch die Erwachsenen können ihrem Bewegungsmangel entgegensteuern, denn

die Mikro- und Makrowelt da draußen ist schier unbegrenzt. Nur wer sich aufmacht, wird Neues erfahren.

„Betrachte!“ Das bedeutet: studiere, nimm mit allen Sinnen wahr, wie komplex und kompliziert der Aufbau der Welt und die Vielfalt des Lebens ist. Bei aller Technik und Betriebsamkeit übersehen wir oft das Leben, das uns umgibt.

Von der Ameise lernen

Werde zum Verhaltensforscher, schlägt der Weisheitslehrer vor. Betrachte die Ameise. Sie gehört zur Familie der Insekten. So klein sie ist, ihre Kraft und ihr soziales Verhalten zu erkunden, schenkt eine neue Wahrnehmung der Welt. Wir Menschen, ob jung oder alt, lernen da nie aus. Die Spezialisten beschreiben rund 1300 Ameisenarten, davon 200 allein in Europa.

„Werde weise!“ Nicht erst am Ende, auch schon dazwischen werden wir bei unseren Entdeckungen immer wieder staunen über die Schönheit der Schöpfung. Weisheit hat in der Bibel immer etwas mit Erfahrung und Erfahrungswissen, mit Wertschätzung und Respekt zu tun. Auch das Sammeln von Wissen und Erkenntnis hat mit Weisheit zu tun. Der Größte unter allen Weisen war König Salomo. Ein ganz alter Text sagt: „Er war weiser als alle Menschen ... Er redete über die Bäume, von der Zeder auf dem Libanon bis zum Ysop, der an der Mauer wächst. Er redete über das Vieh, die Vögel,

das Gewürm und die Fische“ (1 Kön 5,11–13).

Im Bereich der Schöpfung lernen wir die Artenvielfalt und den von den Menschen verursachten Artenschwund kennen. Wer viel weiß, hat auch zunehmende Verantwortung. „Wer das Wissen mehrt, mehrt die Sorge“, sagt der Weisheitslehrer Kohelet. Die Alternative ist nicht, „faul“ zu sein und nichts wissen zu wollen. Das Ideal ist der weise Mensch. Er möge mit Freude und Fürsorge die Welt erkunden und seinem Schöpfer danken.



Kontakt: Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e. V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

*Just open the Bible and sing. Duke Ellington
(Schlag die Bibel auf und sing einfach los.)*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 2. September
Die Pharisäer und die Schriftgelehrten fragten Jesus: Warum halten sich deine Jünger nicht an die Überlieferung der Alten? (Mk 7,5)

Traditionen spielen auch im religiösen Leben eine wichtige Rolle. Was aber, wenn sie leer und geistlos geworden sind? Jesus erinnert daran: Gott kommt man nicht nahe, wenn man lediglich Sätzen befolgt, sondern wenn man sein Herz an ihn hängt.

Montag, 3. September
Ich kam nicht, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Zeugnis Gottes zu verkündigen. (1 Kor 2,1)

Wer im Auftrag Gottes redet und sein Wort verkündet, der stellt nicht sich selbst in den Mittelpunkt, sondern die göttliche Botschaft: In Jesus, dem Gekreuzigten, leuchtet Gottes Kraft auf. Diese Kraft zum Leben erweist sich auch in menschlicher Schwäche als stark.

Dienstag, 4. September
Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott stammt. (1 Kor 2,12)

In Taufe und Firmung werden begrenzte Menschen mit Gottes Geist beschenkt – mit Gottes höchstpersönlicher Liebeskraft. Von ihr soll der Christen Denken, Reden und Handeln erfüllt sein; an ihr können sich Getaufte und Gefirmte Tag für Tag verlässlich orientieren.

Mittwoch, 5. September
Wer pflanzt und wer begießt: beide arbeiten am gleichen Werk. (1 Kor 3,8)

Konkurrenz bestimmt gelegentlich das Bild von Kirche und Gesellschaft. Der Apostel Paulus zeigt einen anderen Weg: Verschiedenheiten können im Blick auf das gemeinsame Ziel – Leben und Wach-

sen zur Fülle – zusammengebracht und so fruchtbar werden. Gott ist ein wahrer Lebensförderer für alle.

Donnerstag, 6. September
Die Weisheit dieser Welt ist Torheit vor Gott. (1 Kor 3,19)

Oft meinen Menschen, sie könnten alles aus sich selbst heraus schaffen. Oft mangelt es an Vertrauen und Weitsicht, dass diese sichtbare Welt noch nicht alles ist, so wenig wie menschliche Klugheit alles vermag. Gott hingegen ist weise: Er weist den Weg zu einem Leben, das Erfüllung finden und Bestand haben wird.

Freitag, 7. September
Richtet also nicht vor der Zeit; wartet, bis der Herr kommt. (1 Kor 4,5)

Wer über andere richtet, der maßt sich Macht über sie an. Auch Paulus muss erfahren, dass man über

ihn zu Gericht sitzen will. Er bleibt erstaunlich gelassen. Weil er sich Gott verantwortlich weiß, braucht er sich nicht zu ängstigen. Gott wird dafür sorgen, dass die Dinge ins wahrhaftig richtige Licht gerückt werden.

Samstag, 8. September
Mariä Geburt
Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt. (Röm 8,28)

Maria hat sich Gottes Wirken ganz anvertraut. Sie hat ihn erkannt als Gott, der die Menschen Wege zum Leben führt. Marias Geburtsfest erinnert mich: Gott zu lieben fordert zwar mein ganzes Leben ein; so aber wird es auf jeden Fall gut werden.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg im Bistum Augsburg.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!